

		old.	* A mezzelent lité, old drama
1.	"ich will Ihnen die mir"	1911.2.	11
2.	"leider ist meine Abreise"	1911.9.	22
		eleje	
3.	"erst jetzt komme ich"	1911.3.	12
4.	"entschuldigen Sie"	1911.6.	14
		eleje	
5.	"hier haben Sie"	1911.8.	21
6.	"ich wollte Ihnen nicht"	1911.	16
		nyara	
7.	"die Nachricht vom Jahrbuch"	1911.9.	23
8.	"besten Dank für Brief"	1911.12.	32
9.	"ich hätte eine Bitte"	1911.11.	27
10.	"besten Dank für die"	1911.10.	25
11.	"lassen Sie mich mein"	1912.10.	41
12.	"ich wollte Ihnen nicht"	1912.2.15.	36
13.	"leider wird aus"	1913.6.	46
14.	"besten Dank für Ariadne"	1911.11.23.	29
15.	"Wann haben Sie doch"	1914.2.2.	50
16.	"vielen Dank für Ihre"	1915.4.14.	65
17.	"schon lange wollte"	1915.3.	63
18.	"vielen Dank für"	1915.5.4.	73
19.	"ich bin seit einigen"	1915.8.	83
20.	"entschuldigen Sie"	1915.8.2.	81
21.	"es tut mir sehr leid"	1916.4.	84
22.	"ich habe Ihren Brief"	1916.nyara	86
23.	"die Nachricht"	1916.1.2.	83
24.	"habe heute"	1916.nyara	86
25.	"jetzt erhalte ich"	1916.5.12.	85
26.	"ich fühle mich"	1916.8.	97
27.	"ich bin bei der Stellung"	1915.9.24.	83
28.	"entschuldigen Sie"	1916.9.23.	98
29.	"heute nur zwei Worte"	1916.11.2.	101
30.	"vielen Dank für die"	1917.1.6.	114
31.	"kaum aus Budapest"	1917.eleje	113
32.	"vielen Dank für die lebenswürdige"	1917.7.	115

33. "anbei sende ich" 1917.2/3 114
34. "ich las Ihren Brief" 1917.VII.
35. "inzwischen haben Sie" 1917. március 27..
36. "von Lauenstein bis jetzt" 1917.szeptember 5.
37. "von Lauenstein erhielt" 1917.9.8.
38. "wieder wende ich mich" 1918. .
39. "ich bin in Schillersee" 1918.7. .
40. "vielen Dank für Ihre Zeilen" 1919.4.5.
41. "ich höre mit grosser Freude" 1924.1.5..
42. "vielen Dank für" 1924.6.16.
43. "Ihre Frau hat Ihnen sicher" 1926/27
44. "ich habe über die Angelegenheit" 1925.XI.3.
45. "es tut mir sehr leid" 1926.I.29. .
46. "wenn ich das Datum" 1926.III.12.

UyL 13-439/137

5. IZ. 1918

1719

L.L.

Gyapán János 2

Liebe, dear father,
viele Dank für Ihre Zilen. Inzwischen
ist der Inhalt unermesslich fürstentümlich geworden
während mich - als führende Mitglied der
damals verfolgten kommunistischen Partei - jede
Möglichkeit für eine Professur verloren habe. Wäre
mich ich jetzt - seit zwei Wochen - seit der Proklamierung
des Proletariats als Vollkommener
für Autokratismus bin.

Von einem Arbeit für mich seit ~~zwei~~
Monaten keine Rede - und wohl für

Jahre keine Aussicht. Ich bin im Durchschnitt
von frühem Morgen bis spät mit Mitternacht
beschäftigt - mit den heterogensten Angelegenheiten
den ich hier gestanden bin; wird da noch alle
den was wir oft über Politik sprechen - nicht
wunder. Aber, das ich hier gelebt bin; d. h.
auf einen so hohen Posten.

Auch, meistens mündlich wenn wir uns einmal
sehen werden. Was hoffentlich doch geschehen wird.
Mit herzlichen Grüßen an Ihre Frau, sowie an alle
Freunde in Deutschland

Ihr
Lukács

Dritter Teil

Nachkriegszeit: Widerspruch und Verstummen

An Paul Ernst

[Gedruckt:] L. L. [Budapest] 5. IV 1919. Gyopárgasse 2
Lieber Herr Doktor,

vielen Dank für Ihre Zeilen. Inzwischen ist der Inhalt¹⁰² zweimal gegenstandslos geworden. Erstens weil ich — als führendes Mitglied der damals verfolgten kommunistischen Partei — jede Möglichkeit für eine Professur verloren habe. Zweitens weil ich jetzt — seit einer Woche, seit der Proklamierung der Proletarierdiktatur Volkskommissar für Unterrichtswesen bin.

Von einer Arbeit für mich seit Monaten keine Rede — und wohl für Jahre keine Aussicht. Ich bin im Durchschnitt vom frühen Morgen bis spät nach Mitternacht beschäftigt — mit den heterogensten Angelegenheiten. Daß ich hier gestanden bin, wird Sie nach allem dem was wir oft über Politik sprachen, nicht wundern. Aber, daß ich hier gelandet bin; d. h. auf einem so hohen Posten.

Doch hierüber mündlich, wenn wir uns einmal sehen werden. Was hoffentlich doch geschehen wird.

Mit herzlichen Grüßen an Ihre Frau, sowie an alle Freunde in
Deutschland Ihr Lukács

Paul Ernst: *Die Zukunft des Geistes in Deutschland*
(Vossische Zeitung, Berlin, 19. IX. 1919)

Das gesamte höhere geistige Leben einer Nation geht außerhalb des Erwerbs vor sich. Man lasse sich nicht durch die Prahlerei der Zeit täuschen, welche ewig die gleiche ist, daß heute, wie der Ausdruck zu lauten pflegt, kein Genie mehr verkannt werde. Es gehört mit zum Wesen des bedeutenden Menschen, daß er von seiner Zeit

Ston: 521

MTA Filozófiai Intézet
Lukács Arch. és Könyvtár
Leltár X-180 1973

MTA FIL. INT.
Lukács Arch.

Georg von Lukacs an Paul Ernst

1. (undatiert. Febr. 1911) Berlin W 60 Passauerstraße 22 III
Lieber Herr Doktor, ich will Ihnen die mir (und ich weiß: auch Ihnen) freudige Nachricht mitteilen: ich habe gestern mit Fleischel wegen Herausgabe meines Essaybandes abgeschlossen. Er wird im Frühjahr erscheinen. Der Contract ist günstig: keine Kosten oder Garantie - aber 10% der Bruttoeinnahme, und die Verpflichtung, in den nächsten 3 Jahren alles zuerst Fleischel anzubieten. - Außerdem ist in der Februar-Nummer der Neuen Rundschau ein Teil meines Charles Philipps-Essays herausgekommen unter dem Titel „Über Sehnsucht und Form“ herausgekommen. Es fängt also doch an, wenn auch langsam. Binon de l'Enclos werde ich wohl kaum sehen können: ich werde Anfang März schon in Budapest sein; wann ist aber „Brunhild“ in München? Ich hoffe nämlich Anfang April nach Florenz fahren zu können und würde sehr gern der „Brunhild“ wegen den Umweg über München machen. Wenn die Aufführung Ende März oder Anfang April ist, ist dies möglich. - wissen Sie noch nichts Bestimmtes darüber?

Auch möchte ich gern etwas von Ihren Arbeiten hören. Ist der Crispin über die Krise herausgekommen? Es wäre furchtbar schade, wenn er nicht herauskäme. Und die Merowinger-Tragödie?

Herr Kahn sprach zu mir darüber, daß Sie das Herüberkommen Otto Stoeschl's zu Fleischel vermitteln wollten (wo doch wie ich höre nur der Roman von Wittels über Kraus ein Hindernis ist). Er fragt Sie, ob Sie da etwas erfahren haben.

Jetzt noch eine „bibliophile“ Frage: ich fand in einem Katalog eine Ausgabe Shaftesbury 1732. Ist das dieselbe wie Ihre schöne mit Sh's Portrait? Oder ist die Ihre älter? Der Preis ist sehr hoch (20 M) ich will mir die Sache also sehr überlegen, bevor ich das Werk kaufe.

Kommen Sie im Februar nicht nach Berlin? Ich bliebe bis gegen 24-25 hier. Gerne würde ich auf der Heimreise Sie in Weimar aufsuchen, ich muß auch in Wien aussteigen und muß am 4-5 März in Budapest sein.

Bitte grüßen Sie Ihre Frau von mir. Mit vielen Grüßen

Ihr sehr ergebener G.v. Lukacs

2.

(ohne Ort- u. Zeitangabe. 1911)

Lieber Herr Doktor, leider ist meine Abreise ganz unsicher. Sie hängt von viel zuviel Motiven ab. Die Hoffnung, daß ich die Arbeit, über der ich jetzt sitze vor dem 15ten abschließen ist bei meinem ständigen Unwohlsein äußerst unsicher. Doch ist es vielleicht möglich, daß ich sie vorläufig liegen lasse, und wenn mein Buch bis dorthin fertig ist für kurze Zeit nach Berlin (und also Weimar) fahre. Wohin reisen Sie und auf wie lange Zeit? Ich möchte nämlich sehr gern Sie treffen, und weiß noch nicht wo ich im Winter sein werde: Florenz (wegen Choloranachrichten unsicher) Berlin - oder? Also bitte teilen Sie mir Ihre Pläne mit, daß eventuell ein Zusammentreffen möglich wird. 6

untragische

Meine Arbeit über das Drama hat mich sehr auf die Frage der Grenze von Religion und Kunst gewiesen; ich habe gehofft Ihnen schon das fertige Manuskript zeigen zu können, jetzt können wir - bestenfalls - darüber sprechen. Von Scheffler keine Nachricht. Haben Sie nichts erfahren? Ihren Crispin erwarte ich sehr. Wann kommt er heraus?

Jetzt eine Frage, die ich mit Ihnen persönlich besprechen wollte, die ich aber jetzt so stottern muß (nur muß ich Ihnen sagen: sie ist eine Frage und keine Bitte; Sie sollen also ohne die geringste Rücksicht auf mich antworten) wollen Sie meinen Essayband irgendwo (am besten: im „Tag“) besprechen? Oder ist der Umstand, daß ein Essay über Sie handelt, ein Hindernis? (was ich sehr gut ansehen würde). Es wäre mir sehr lieb, und im Interesse der Sache wichtig, wenn es möglich wäre; ich bitte daher Ihre Entscheidung. Es handelt sich bei dieser Frage - der Frage, ob diesem Buch ein literarischer Erfolg beschieden wird, der sehr viel davon abhängt, wieviel ^{wenig} ^{ich} der wenigen Menschen, die mit meinen Anschauungen übereinstimmen (Sie, Scholz, Scheffler, Greiner etc.) sich dafür exponieren - hauptsächlich darum ob es mir möglich wird auch zu werben. d. h. in Einzelfragen, und vor größerem Forum Stellung zu nehmen, oder ob ich ausschließlich auf Kunstphilosophie getrieben werde. Mir wäre das Letztere (rein persönlich) vielleicht sympathischer; ich glaube aber, daß ich der guten Sache der ästhetischen Begriffswirrkung ^{aus} viel nützen könnte; und das darf man nicht so einfach im Stich lassen.

Für Briefmarken werde ich mich bemühen; nur hat Ihr Sohn im Sohn meiner Schwester einen gefährlichen Concurrenten.

Mit besten Grüßen Ihr sehr ergebener G.v. Lukács

3.

VI. Városligeti-Fasor 20 A (wahrsch. Budapest im März 1911)

Lieber Herr Doctor, erst jetzt komme ich dazu Ihnen zu schreiben. Ich sprach gestern Herrn Singer, den Redacteur des „Pater Lloyd“. Er freut sich sehr Ihre Novelle bringen zu können; wird sie aber nur in der Osternummer abdrucken, da er Novellen selten herausbringt. Wenn Sie Lust dazu haben ließe sich eine solche Verbindung für Weihnachten und Ostern leicht stabilisieren.

Sonst ist wenig neues. Ich hoffe Anfang April nach Florenz fahren zu können. Wann ist Brunhild in München? Wenn Sie das Datum erfahren, bitte verständigen Sie mich, daß ich mein Programm demnach richten kann.

Jetzt noch etwas - bitte fassen Sie es nicht als Zudringlichkeit auf. Ich habe seit wir uns trafen oft an unsere letzten Gespräche über Verlag, Zeitschrift, Theater etc, gedacht, und immer stärker wird meine Überzeugung, daß ein Sieg der Richtung, der guten Sache also nur bei starker Vereinigung möglich ist. Jeder Autor an und für sich ist viel zu isoliert um die Gleichgültigkeit und Feindseligkeit die heute alles ehrliche umgibt durch zu brechen. Ich weiß als Autor kann man schon allein durchdringen. Mir ist es gar nicht bange um Ihre Dramen (auch nicht - unter uns gesagt - um meine

Kunstphilosophie) doch daß die Sache, als Sache durchdringe - das ist eine ganz andere Frage, wie ein isolierter Sieg oder Anerkanntwerden eines isolierten Menschen. - Wenn Ihre ~~Waxx~~ Novellen doch bei Meyer und Jessen herauskommen, so ist die Zerstreuung noch vermehrt worden. Ich glaube: jetzt ist die erste (und wahrscheinlich: letzte) Gelegenheit da zu einer Vereinigung; Fleischel hätte Geld, Kraft (und wahrscheinlich: auch Lust) Fischer und der Rundschau ernste Konkurrenz zu machen. Wer das sonst machen könnte, weiß ich nicht. - Doch alldies wissen Sie geradeso gut wie ich.

Bitte übergeben Sie meine Grüße Frau Dr. '

Ich hoffe daß wir uns in München oder in Florenz aber gewiß recht bald sehen werden. Wenn Ihr Stück fertig ist, so schicken Sie es mir bitte (Budapest VI. Stadtwälchenallee 20 a)

Mit vielen Grüßen Ihr Georg Lukacs

4. (Ohne Ort und Datum. Vielleicht Mai 1911)

Lieber Herr Doktor, entschuldigen Sie, daß ich Ihnen so spät schreibe; und auch das Was und das Wie. Ich will nicht von den Ursachen sprechen, nur soviel: ich bin von einem sehr schweren Schlag getroffen worden; war einige Wochen absolut unfähig irgend etwas zu machen, arbeiten, oder selbst lesen. Das erste was ich anfang war Ihr Stück. Ich schicke es Ihnen ⁿabei zurück. Dies ist der Grund der Verzögerung; und vielleicht (ohne daß ich es selbst wissen würde) der Eindruck, den es auf mich gemacht. Ich halte es für meine Pflicht Ihnen gegenüber ganz offen zu sein; mußte aber auch meine Stimmung andeuten - um Sie meinem Urteil gegenüber mißtrauisch zu machen ^{mißl}.

Also ohne Umschweife: ich halte den Childerich im Ganzen für ^{mißl}lungen. Unglücklich scheint mir vor allem der allegorische Chor. Sein Zusammenhang mit den Geschehnissen des Dramas ist - sinnlich-künstlerisch - sehr weit und lose; theoretisch-philosophisch ist die Zusammenfassung zwar gestaltet - dies kann aber dem Drama (als Drama) nicht viel nützen. Außerdem: das Drama (das tragische Drama) verträgt keine Allegorie: sein Wesen ist das Symbol. Die Chorgestalten der Brunhild erwach(s?)en zur Bedeutung, sie sind Menschen, wie die Menschen des Dramas, auch (gleichzeitig noch unzertrennbar von ihrem Mensch-sein) begleiten ihre Stimmen die Geschehnisse. Eine allegorische Gestaltung macht aber die Tragödie zwei. ^hStück. . . Diese Gestalten haben andere Lebensgesetze und Lebensbedingungen, bringen eine andere Atmosphäre, müssen von anderen Augenpunkten gesehen werden, wie die Gestalten der Geschehnisse. Diese Dissonanz ist aber für mein Gefühl nicht auflösbar. Nicht Ihre Lösung ist hier mißlungen; Sie haben - meinem Gefühl nach - etwas Unlösbares unternommen.

Was die Tragödie selbst betrifft: ich finde die Anlage des Stückes sehr schön und tief, aber die Ausführung zeigt mir daß meine theoretisch-prinzipiellen Bedenken gegen die historische Tragödie (die ich, wie Sie sich wahrscheinlich erinnern in meinem Essay über Sie ausgesprochen habe) vollkommen

stichhaltig ist. Ich habe die Empfindung (kurz gefaßt) daß das Menschliche und das Historische(?), das Dramatische und das (schließlich notwendige) Theoretische nicht so restlos ineinander aufgehen wie in Brunhild oder in Ninon. Es ist leider sehr schwer diese Fragen in einem Brief zu erörtern. Wenn ich mit Ihnen sprechen könnte, würde ich auf einzelnes hinweisen, so kann ich nur Andeutungen niederschreiben. Ich finde die Anfangs-Situation (das vollständige Vertrauen Childerich und Pipins) sehr schön; sie hat aber die Gefahr, daß das Aufwachen durch das Bewußtwerden ihrer Lage dramatisch nicht gut darstellbar ist; es ist nämlich eine psychologische Entwicklung; die Mittel der Psychologie haben Sie (mit vollem Recht - da sie undramatisch sind) vermieden - dadurch ist aber der Gang allzu theoretisch geworden. Die Menschen sprechen theoretisch - dieses Theoretische ist aber nicht (wie es im klassischen Drama sein müßte) der einzig mögliche Ausdruck ihres Wesen (sie erleben das Wesentliche - drücken also nur das Wesentliche, also wesentlich, also - sprachlich-theoretisch aus) sondern eben ein wenig zu bewußt, nackt und trocken. Die Rolle des Bischofs leidet darunter am meisten. Er ist bloß „kontrapunktische Notwendigkeit“. Der Dialog verliert die dramatische Schlagkraft, die Willensdialektik; er hat - stellenweise - bloß eine intellektuelle Dialektik, und das Ganze nähert sich einem platonischen Dialoge über Königtum und Pflicht etc. Aber die Handlungen müssen dramatisch sein; und sind es auch. Dadurch entsteht eine neue Dissonanz: die Geschehnisse werden vom Dialog nicht gedeckt und nicht vorbereitet (hier meine ich durchaus nicht die vernunftmäßig causale Begründung, noch die nach kosmisch metaphysische, gegen beide ist hier gar nichts einzuwenden, sondern die rein künstlerische: daß man gewisse Dinge, eine gewisse Farbe, Atmosphäre, Intensität etc. der Geschehnisse erwartet, und das Kommende die Erwartung quantitativ an Intensität wohl übertrifft aber nicht von ihr verschieden ist; daß - mit einem Wort - die Folge eine Steigerung nicht aber eine Überraschung ist). Diese vermisse ich hier. Besonders in der - an und für sich - sehr schönen Szene wo Pipin nicht knien kann. Aus demselben Grund wird die Gestalt der Begga requisitenhaft und unlebendig.

Daß im Stück sehr viel Schönes ist, muß ich wohl nicht betonen. Besonders schön fand ich das Sich-Finden von Rigenthas und Childerich; auch der letzte Dialog von Ch. und P. ist sehr schön: so edel gedämpft, stark, männlich, echt empfunden. Dennoch: es kommt auf das Ganze an. Und wenn meine Eindrucksfähigkeit von meinen momentanen Nervenzuständen nicht allzu sehr gestört ist (was ich für möglich halte - und Sie darum gewarnt habe!) - so dünkt mich das Drama in seiner heutigen Form als mißlungen.

Viel Glück für Paris! Daß ich hinfahre ist ausgeschlossen. Ich bleibe wahrscheinlich bis Anfang September in Budapest; dann für einige Jahre nach Florenz. Mit herzlichen Grüßen. Ihr aufrichtig ergebener G. Lukacs

MTA FIL. INT.
Lukács Arch.

5.

((ohne Ort und Datum, vermutl. 1911))

Verehrter Herr Doktor, hier haben Sie den Aufsatz für das Jahrbuch. Es würde mich sehr interessieren, wie er Ihnen gefällt. Schreiben Sie gelegentlich eine Zeile darüber. - Auch über Ihre Arbeiten möchte ich sehr gerne etwas hören. Haben Sie meinen Brief nicht erhalten? Ist Crispin schon erschienen?

Es ist möglich, daß ich Ende August oder Anfang September nach Berlin fahre. Dann würde ich Sie gerne in Weimar besuchen. Sind Sie - etwa zwischen 25. Aug. und 10. Sept. (pünktlicher kann ich den Termin dieser noch unbestimmten Reise nicht bestimmen) in Weimar?

Mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre Frau Ihr sehr ergebener G.v. Lukács

6.

((ohne Ort u. Datum, vermutl. Budapest, Herbst 1911))

Lieber Herr Doktor, ich wollte Ihnen nicht schreiben, denn ich wollte nur über Vergangenes referieren; leider will aber die Gegenwart durchaus nicht nur Vergangenes werden. Das, was ich Ihnen im letzten Brief andeutete, war ein absolut unerwarteter, unerklärlicher Selbstmord eines mir sehr nahe Menschen. Näheres darüber ist kaum zu sagen. Ich werde furchtbar nervös, bald apathisch, bald überreizt, arbeitsunfähig etc. Jetzt geht es mir besser, wenn auch nicht gut (Neben der Nervösität habe ich jetzt auch Gehirn Anämie und deshalb starke Kopfschmerzen) Die Arbeiten gehen langsam vorwärts, doch werden Sie Ihren Aufsatz zum Termin ganz gewiß haben.

Wie geht es Ihnen? Wie war Paris? Was sind neue Pläne und die Aussichten der alten Stücke? - Crispin erwarte ich sehr. Wenn die Cholera in Italien andauert, werde ich den Winter in Berlin verbringen. Dann würden wir uns im dort oder in Weimar gewiß treffen; ich hoffe es. - Sonst gehe ich nach Florenz für den Winter.

Mein Essay ist im Logos erschienen. Diese Tage erhalten Sie einen Abdruck. „Brunhild“ haben Sie gewiß in der „Schaubühne“ gelesen.

Mit herzlichen Grüßen an Ihre Frau Ihr sehr ergebener G.v. Lukács

7.

((ohne Ort u. Datum, vermutl. Herbst 1911))

Lieber Herr Doktor, die Nachricht vom Jahrbuch ist ärgerlich. Ich sehe daß ich doch zur reinen „wissenschaftlichen“ Philosophie gedrängt werde. - Wenn man in Jahrbüchern und Zeitschriften vom Anfang liest, ist man entsetzt vom geistigen Niedergang Deutschlands: man hat heute eine wahnsinnige Furcht vor Vertiefung und Nachdenken. Sch(effler)s Vorwurf vom Praktischen gehört auch dieser Kategorie an: wie wäre hier etwa „Praktischeres“ zu sagen als: kehret in euch selber ein! Das Äußere ist nicht zu ändern - schafft eine neue Welt aus dem Möglichen! Das hat mein Aufsatz gesagt - er war viel praktischer als alle Vorschläge über „Gartenstädte“ und Reihenkolonien womit unphilosophische Dilettanten das Problem des Ästhetentums „lösen“ wollen. Für die Deutschen haben Kant und Hegel wirklich umsonst gelebt; daß es eine „Selbstbewegung des Geistes“ gibt, daß man nur auf den Geist ein-

einwirken kann - in Deutschland weiß das heute niemand. Und will es nicht wissen. Sie glauben mit ihrer „praktischen“ Fließarbeit auskommen zu können. - Aber weshalb sage ich das Ihnen? Sie sind ja in dieser Frage an meiner Seite.

Vielen Dank für die Besprechung! Bitte teilen Sie mir die Züricher Adresse mit, damit Sie das Buch erhalten können. Soll ich an Scholz und Stoessl Exemplare schicken?

Jetzt noch eine praktische Frage - entschuldigen Sie! - Mir ist ^{der} Anschluß an wissenschaftlich-philosophische Zeitschriften wichtig. Wie ich aus einem Ihrer früheren Briefe weiß, haben Sie mit Simmel über mich gesprochen. Könnten Sie mir sagen, was Ihr Eindruck war? Ob ich mich in solchen Fragen an ihn wenden könnte? (Es würde sich um die Vermittlung mehrerer Essays an Zeitschriften handeln)

Ich fahre wahrscheinlich nächste Woche für 8-10 Tage nach Berlin, um alles für mein Buch zu ordnen. Dann wahrscheinlich - bis Sommer - Florenz. Bitte wenn Sie mir schreiben: vorläufig Budapest Adresse. Meine Eltern schicken mir alles nach.

Alles Gute für Ihre Reise! Ihr sehr ergebener G.v.Lukacs

8.

((ohne Ort u. Datum, wahrsch. 1911))

Lieber Herr Doktor, besten Dank für Brief und Recension. Beide haben mich sehr gefreut. Über den „Storm“ wird vielleicht Scheffler den Weg zum Verständnis meiner Sachen bekommen: er ist das leichteste und exoterischste, was ich geschrieben habe. Eine Hoffnung, daß ich in der „Realität“ bleibe ist leider so viel wie ausgeschlossen. Ich arbeite jetzt beinahe ausschließlich erkenntnistheoretische Sachen; so lange wir den exakten Trennungspunkt vom logisch-produktiv Hervorgebrachten und durch (irgendeine eher erkenntnistheoretisch zu bestimmende) Wirklichkeit „Gegeben“ nicht besitzen, ist alle unsere Philosophie Geschwätz. Leider ist der Trennungspunkt nur in der Mathematik zu finden - ich muß mich also für eine Zeit hier verlieren. Auf „Resultate“ rechne ich vorläufig natürlich nicht - ich will mir jetzt nur den Weg für meine ästhetischen ^{und} ethischen Arbeiten freilegen.

Nochmals besten Dank und herzliche Grüße von Ihrem G.v.Lukacs
Ich bin in Briefmarken kein Kenner und halte alles was ich noch nicht gesehen habe für selten; Ihr Sohn soll mich also nicht auslachen, wenn die beigelegte Marke eventuell eine sehr gewöhnliche ist.

9.

54 Via del Robbie, Pensione Corsigli ((1911?))

Lieber Herr Doktor, ich hätte eine Bitte an Sie: Beiliegend schicke ich Ihnen einen kleinen Nekrolog, den ich über Leo Popper schrieb. Die Neue Rundschau, nachdem sie ihn angenommen, schickte ihn mir heute zurück. Könnten Sie ihn irgendwo placieren? Ich weiß Scheffler hält nicht sehr viel von meinen Sachen - aber er hat L.P. sehr geschätzt; würde er ihn vielleicht in Kunst und Künstler abdrucken? (L.P. war Mitarbeiter von K.u.K.) Wenn

nicht, was glauben Sie wäre zu ^{managen} machen? Etwa ^{ein} Stoessel in der Fackel?
(wo L.P. auch Mitarbeiter war) Die wäre mir aber nicht sehr sympathisch.
Im Allgemeinen liegt mir nicht allzu viel daran, ob etwas von mir erscheint
oder nicht, ich weiß aber, daß außer mir niemand ein Wort über L.P. schreiben
wird, und so ist es mir doch sehr wichtig.

Haben Sie mein Buch erhalten und wie gefällt es Ihnen? Fleischel schrieb
mir vor einigen Tagen, daß es erschienen sei; ich habe aber bis jetzt kein
Exemplar erhalten.

Ich ^{ließ} ~~kam~~, wie Sie mir rieten, ein Exemplar an Stoessel schicken; es wäre
aber ratsam, wenn Sie ihn in ^{zur. Zeit} ~~zur. Zeit~~ darauf aufmerksam machten.

Wann kann ich Ariadne lesen? - Sind Ihre Novellen schon erschienen? -
Hier erfährt man nichts von deutschen Neuerscheinungen.

Meine Arbeit stockt noch immer. Seit einer Woche habe ich so starke
rheumatische Schmerzen in der rechten Schulter, daß das Schreiben für mich
eine Art von Akrobaten-Kunststück ist

Mit besten Grüßen Ihr sehr ergebener G.v. Lukacs

10.

(Kotelaufdruck: Cap Martin Hotel. près Menton) ohne Datum (1912)
Lieber Herr Doktor, besten Dank für die Übersendung der Kritik; es ist
alles mögliche was man von G.L. verlangen kann; auch andere Kritiken, die
ich heute erhielt, zeigen bei vollständiger Ahnungslosigkeit einen gewissen
anständigen Ton - doch stammt der auch vielleicht aus der Feigheit und
Überzeugungslosigkeit unserer Zeit.

Das Zusammensein in Genua war in einem gewissen Sinn merkwürdig und
bedeutsam für mich. Ich habe mich seit einigen Jahren nicht mit Goethe be-
schäftigt; diesmal hatte ich den Wilhelm Meister mit und las ihn, nach dem
außerordentlich starken Eindruck der zusammen gelesenen Novelle aus den
„Wanderjahren“ und war ganz überwältigt von ihm. Jetzt lese ich die Wahl-
verwandtschaften und habe vor alles andere auch durchzunehmen. - Aus die-
ser Perspektive erscheinen mir Ihre Novellen noch glücklicher im Ton, wie
sie mir damals schienen. Sie lenken mit ihnen in die große Linie der
deutschen Novelle ein. Freilich kann ich das Wesen der deutschen Novellen-
form noch nicht formulieren; mir scheint aber daß der Punctum saliens in
der größeren Breite, in der Atmosphäre liegt, die es möglich macht eine in-
haltliche Fülle, eine seelische Tiefe, eine gesellschaftliche Breite und
Differenziertheit, eine ethische Feinfühligkeit zu umfassen, die der primi-
tiveren und robusteren italienisch-französischen Novelle versagt ist. So
wie Sie (nach meiner heutigen Ansicht) als Dramatiker ein Reinwerden der
Schiller-Hebbel Tendenz bringen (?), und Alfieri nur eine Gelegenheit ist,
so scheint mir, daß Ihre novellistische Produktion jetzt in die Bahnen
Goethes einlenkt und eine Tradition aufnimmt, die seit Kellers Tod dahin
war; so scheint es mir daß, der „schmale Weg zur Glück“ stärker in der Nähe
des Wilhelm Meister ist, als Sie wohl selbst seinerzeit dachten. Diese

Pendenz der Novelle sah ich zuerst bei Pontoppidan; wenn mein kleiner Aufsatz (vom Februar 1910) ~~endlich~~ endlich erscheint, werde ich ihn Ihnen zuschicken. So erscheinen mir jetzt Ihre neuen Novellen (ich meine die in Genua vorgelesenen); das Buch habe ich noch nicht erhalten, doch vielleicht liegt es in Florenz vor - da mir Bücher nicht nachgeschickt werden) in einem bedeutsamen und höchst erfreulichen Zusammenhange. Denn diese Novelle kann - wie die Tragödie - einen kulturellen Wert für Deutschland haben; während Ihr alter Stil mehr rein artistisch-ästhetisch war.

Das Wetter ist andauernd schlecht. Ich fahre voraussichtlich nächste Woche nach Florenz; wenn möglich besuche ich in Genua Frau v. Schorn; Kahn und Frau fahren wahrscheinlich zur gleichen Zeit mit ^{mir} nach Florenz - seine Unruhe ist noch nicht ganz geschwunden, ich weiß noch nicht, wie es mit ihm sein wird.

Anbei ein paar Marken an Walther. Mein Vater wird ihm aus Budapest mehr schicken lassen.

Mit besten Grüßen an Ihre Frau Ihr herzlich ergebener C.v. Lukacs

(Ohne Ort u. Datum. Wahrscheinlich Sept. 1912)

Lieber Herr Doktor, lassen Sie mich mein aufrichtigstes Beileid Ihnen gegenüber ausdrücken. Ich weiß was Verlust und was die Unersetzlichkeit der Menschen bedeutet - aber ich weiß auch (und Sie wissen es auch) was ein schöner, stiller Tod, nach einem zu Ende gelebten Leben bedeutet; was für ein großer Wert und machtvolles Positivum er ist.

Über das andere läßt sich wenig sagen; brieflich aber gar nichts. Wenn Martersteig Sie nicht spielt, komme ich natürlich nicht nach Leipzig - wann werden wir uns dann sehen? Wie es hier werden wird, weiß ich vorderhand noch nicht. Seine „Naturschönheit“ will nicht in Schreibzustand kommen und früher ist keine Entscheidung möglich. (Über den Fall der Sie interessiert konnte ich mich noch nicht erkundigen)

Gerne schreibe ich über Sie in „Neue Blätter“. Am besten über „Ariadne“; über den Übergang von Ethik zur Religion. Doch möchte ich Sie bitten (was ich schon sowieso wollte) mir ein neues Exemplar zu geben, ich habe meines Dr. Bloch gegeben - wogegen Sie ja gewiß nichts einzuwenden haben. - Die „Neuen Blätter“ haben mich zur Mitarbeit aufgefordert. Kann ich ihnen dieser Aufsatz versprechen, oder teilen Sie es ihnen mit.

Für Gegenwart habe ich nichts. Mein einziger kleiner Aufsatz (über Sophokles und Shakespeare) war schon dort, im December vorigen Jahres, durch Vermittlung von Kahn und Bab - sie wollten eben nicht. Oder ist seitdem wieder eine neue Redaction. Dann könnte ich ihn Ihnen zuschicken.

Es fällt mir jetzt ein: hielten Sie es für möglich, daß die „Neuen Blätter“ Armut am Geiste abdrucken; es würde freilich eine ganze Nummer in Anspruch nehmen. - Ich bin mit mir nicht ganz im klaren ob ich diesen Essay überhaupt herausgeben soll; wenn ja - wäre dies eine passende Form. Clauen Sie, daß sie darauf eingehen würden?

Mit vielen herzlichen Grüßen Ihr sehr ergebener G.v.Lukacs

12. (Florenz) 15/II (1913)

Lieber Herr Doktor, ich wollte Ihnen nicht schreiben, bis die Angelegenheit des Kindes nicht erledigt ist. Indessen wird bei der complicierten Florentiner Schlampelei auf Montag concilio di famiglia gehalten. Wenn ich ein Dokument darüber erhalte, soll ich es Ihnen oder Frau v. Schorn schicken?

Ihren Brief erhielt ich schon hier. Wegen des schlechten Wetter verließen wir früher als geplant die Riviera, endlich gab meine Südfranzösische Reise auf. Fr. v. Sch. sah ich nur einmal in Genua; es war ein unangenehmes Wetter und ich wollte so bald wie möglich in Florenz sein.

Ihren Novellenband habe ich noch immer nicht erhalten. - Was ich über die „deutsche“ Novelle schrieb, ist natürlich furchtbar flüchtig; aber ich glaube doch, daß hier etwas wie eine Wahrheit steckt. So allgemein und unklar wir auch den letzten Begriff der Form bestimmen - die Geschichte läßt sich nie eliminieren, auch muß [sie] darum mit in den Begriff herübergenommen werden. Freilich ist dies sehr schwer (nämlich ohne Schwindel zu machen) und wir stehen wieder vor der Frage: wie können Formen eine Geschichte haben? Daß sie sie haben ist ein gegebenes Faktum. Wenn wir also dieses Prinzip der Bewegung in den Begriff der Form hineinbringen und so ihrem Zusammenhang einen Sinn geben können, so würden wir entweder - wie die dummen Modernen tun - jeden Sinn, jede Ewige Form aufgeben, oder das ganze Leben (in dem sich die Formen ja doch bewegen) muß uns als etwas grauenvoll Sinnloses vorkommen, in dem nur die Schatten des uns immer unerreichtbaren Sinnes hineinfallen. So weist jede Frage in das Geschichtsphilosophische - und durch ins Praktische: wenn die formelle Möglichkeit der deutschen Form erkannt ist, kann das deutsche Leben erst einen Sinn bekommen, und alle deutschen Bestrebungen ein Ziel; darum scheint sich aber in Deutschland niemand zu kümmern.

Die Affaire mit Pan war ja vor auszusehen; ich werde aber Ihnen doch die Aufsätze „Zwei Wege“ und „Pontoppidan“ zuschicken; vielleicht nützt hier die Kürze.

Ich danke Ihnen für die Vermittlung in Balazs's Angelegenheit. Wie haben Ihnen die Sachen gefallen?

Mit Grüßen an IhreRAWKIN Familie Ihr sehr ergebener G.v.L.

13. (Ohne Ort und Datum. 1913)

Lieber Herr Doktor, leider wird aus meinem Plan nach Hellerau zu fahren, nichts. Ich habe zu viel und zu vielerlei zu tun, um wegfahren zu können. Mir tut es auch deshalb leid, weil ich so Sie wahrscheinlich lange nicht sprechen kann. Ich bleibe bis Ende Juli hier. Kann ein italienisches Seebad. September-Oktober: Florenz u. Rom. Kommen Sie nicht dorthin?

Über Claudel bin ich nicht ganz Ihrer Ansicht. Es gibt Punkte darin, die - prinzipiell - nicht zu gestalten sind; und weil er dies gestalten

wollte - ist das Drama schlecht. Aber das Hinausgehen über die Form (und seine Folge: das Versagen der Gestaltung) ist hier nicht Dilettantismus, sondern eine religiöse Innerlichkeit, die wirklich an die Grenze des Dichtersischen stößt. Das dichterisch zu gestalten war, ist meiner Ansicht nach auch gestaltet.

Vorige Woche besuchte mich Kahn. Er sprach über seinen Zeitschriftenplan, den Sie auch kennen. Halten Sie ihn für realisierbar? Ich bin am rein Literarischen (wenn es sich nicht um das Allerbedeutendste handelt) heute so uninteressiert, und es liegt mir persönlich so sehr nur am Inneren ((?)), an der Ausgestaltung meines Systems, daß ich hier ganz incompetent bin. Ich verstehe die Ungeduld Kahns - in mir empfinde ich aber keinerlei ähnliches Gefühl.

Heute schrieb mir Balazs, wegen Umarbeitung ^{der} seiner Übersetzungen. Er verhandelt mit einem Theaterverlag und braucht Sie sehr. Ich habe ihn an Kahn und Greiner gewiesen und ihm gesagt, er möge in dieser Angelegenheit an Sie schreiben. Bitte vermitteln Sie die Sache an Greiner - falls Kahn keine Zeit oder Lust dazu hätte.

In Dürkheim spielte man die Brunhild am 15. Damals wußte ich es aber nicht (die Vorstellungen ^{wurden} waren so gut wie garnicht plakatiert). Wenn die nächste Aufführung ein für mich mögliches Datum hat, fahre ich hin.

Graßen Sie Kahn, wenn er nach Weimar kommt (und bitte sagen Sie ihm von meiner Habilitationsangelegenheit, die übrigens erst in einem Jahr aktuell wird, Nichts Was sind Ihre Sommerpläne? Ist keine Aussicht da uns wiederzusehen?

Recht herzlich
Ihr G.v. Lukacs

(Ohne Ort und Datum. Wahrsch. 1913)

Lieber Herr Doktor, besten Dank für Ariadne! Ich habe sie ein paarmal durchgelesen und sie hat einen sehr großen Eindruck auf mich gemacht. Mir scheint, daß Sie nun alles Problematische der letzten paar Jahre hinter sich haben, und es sich ein Weg zu etwas ganz Großem und Neuem eröffnet. Was die Ariadne betrifft hätte ich nur ein Bedenken, das ich so kurz wie möglich ausdrücken will (auf das Positive kann ich mich ~~nur~~ leider diesmal nicht einlassen; ich habe noch immer Schmerzen im rechten Arm, und das Schreiben fällt mir schwer - so will ich mich auf das Wesentlichste beschränken). Ich habe die Empfindung, daß die letzten Szenen des IIten Aktes (nicht die allerletzte, die sehr schön ist) noch nicht den allerletzten Ausdruck gefunden haben. Und zwar liegt - nach meinem Gefühl - die Schwierigkeit darin, daß die Handlung des Theseus nicht die höchste ist, die in seiner Sphäre, im rein ethischen möglich ist. Ich glaube: Theseus, als Individualität darf die Hoffnungen Ariadnes nicht enttäuschen (denn dann haben wir einen Fall: Helnerora) sondern: das was Ariadne erwartet, ist dieser Menschenschlag versagt; Theseus ist der höchste hier denkbare Typus: denn hier wäre etwas anderes, Höheres von Nöten. Ich weiß nicht, ob ich ~~hier~~ in aller Kürze klar-

Erreicht hierin ist möglich?

machen kann; ich weiß (dies will ich nur als Illustration meiner Auffassung sagen und nicht als „Vorschlag“ etwa): ich danke mir: Theseus wendet sich nur innerlich von Ariadne ab; er hat nicht die Güte und das Verstehen von Innen für sie - aber sie ist in Gefahr: er will sie retten, denn das ist seine „Pflicht“ (dann wäre sein Tod noch enger angeknüpft); er empfindet Abscheu vor ihrer Tat - aber er ist ihr „verpflichtet“ weil sie für ihn geschehen ist etc. Das ich meine widerspricht dem Gang der Handlung nicht. Nur müßte für mein Gefühl die ethische Vollkommenheit des Theseus (die mit seiner jugendlich idealistischen Politik in schönem Einklang ist) stärker herauskommen als jetzt. Denn dadurch wird alles Spätere in der Wirkung beeinträchtigt. Wir haben nur dann den Eindruck, daß das Göttliche, das jetzt einsetzt, etwas Irrationales, qualitativ anderes, an das Ethische nicht Meßbares ist, wenn eben in Theseus der erreichbare Gipfelpunkt der menschlichen Ethik erreicht ist; wenn nicht, so liegt das Göttliche in einer geraden Verlängerung der Menschlichkeit: es wird zu einer höheren *Rationalität* und Ethik (in den Werken, nicht in der Gestaltung) In der Ariadne Scene am Schluß des II. Aktes und im dritten Akt ist diese Stimmung, die Stimmung des *Kontaktes* („denn die göttliche Torheit ist weiser denn die Menschen sind“ etc.) sehr schön gestaltet. Nur die Basis, die Theseus-Scene scheint mir nicht stark genug; und vielleicht einiges in der Schlußrede des Th. wo er das Göttliche ein wenig zu sehr nur als mehr nicht aber als ganz anders (und darum: höher) als sein Leben sieht.

Es tut mir leid, daß ich dies nur so unvollkommen ausdrücken kann, doch ist es mir vielleicht doch gelungen das Wesentliche klarzumachen. Es handelt sich nach meinem Gefühl um ganz kleine Änderungen, die aber mir sehr wichtig scheinen.

Es freut mich sehr, daß Ihnen mein Buch gefällt, und ich bin sehr neugierig Ihr Urteil darüber zu lesen.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr sehr ergebener

G. V. Lukács

15..

(Ohne Ort) 2. II. 1914

Lukács

Lieber Herr Doktor, wann haben Sie doch Ihr „Rosmersholm“ geschrieben, von dem Sie mir als wir zuletzt ~~zusammen~~ beisammen waren, sprachen! Ich hatte von dem Ganzen einen sehr starken Eindruck und die Form scheint mir, wenn mich auch die Zweiteilung des Akts im ersten Augenblick überrascht hat, stark und originell zu sein. Ihr „Chor“, den Sie im „Childerich“ nicht fanden, der bei Ihnen die Verbindung zwischen dem Geschehnis und seiner lyrisch-tragischen Allgemeinheit sinnfällig macht, scheint ja hier eine schöne Form gefunden zu haben. So kann ich Sie im Ganzen nur von Herzen beglückwünschen - wenn ich auch einiges gegen das Stück auf dem Herzen habe; Dinge, die mir möglich zu sein scheinen, nur hier noch nicht ganz gelöst.

Ganz kurz gesagt: ich habe den Eindruck, daß etwas zu viel in dem Stücke steckt - und darum einige Zusammenhänge psychologisch oder episch bleiben

und nicht zur dramatischen Gestalt werden. Es handelt sich um drei Dinge. Erstens scheint mir die Beziehung Beatrices zu ihrem Vater nicht ^{gestaltet} gestaltet. Sie nimmt im ersten Gespräch mit Enrico eine sehr bedeutende Rolle ein - und wird dann fast ganz fallen gelassen. Ist es nicht, daß Sie sich hier ein wenig zu eng an Rosmersholm (Rebekkas Verhältnis zu Dr. Vest) hielten? In der Ibsenschen halbepischen Form, wo alles von einer Vielheit von Motiven geleitet wird, deren Einheit nur das psychologische (und nicht das dramatische) Subjekt garantiert, muß es etwa angehen. In Ihrer Form darf es entweder nicht vorkommen (der Kontrast: Beatrice Jolanda kann darum doch angedeutet sein, nur wäre er dann Charakter und nicht Ereignis) oder er muß für die letzte Entscheidung ausschlaggebend sein.

Die letzte Entscheidung wird aber ^{sich} doch noch von Manfreds Seite abge- schwächt, indem er eine gewisse Beziehung zu Jolanda vor dieser Entscheidung zu haben scheint. Dies scheint mir ^{wieder} nicht ganz klar gestaltet. Wenn Manfred Jolanda liebt - ist sein Opfer auch noch ein Opfer? (Und der Doppelmord aus Rosmersholm kann nur durch ein Doppelopfer ersetzt werden). Wenn aber zwischen Manfred und Jolanda keine Beziehung besteht - warum die Figur Jolandas anders als rein dekorativ gestalten? Mir sehe ich für Ihren Stil ein absolutes Dilemma: in einem Drama wie das Ihre ist dürfen nur die Menschen eine Psyche haben die dramatisch (und nicht nur pragmatisch) vorkommen und nur insofern eine Psychologie haben als sie dramatis personae sind. Jede seelische Breite und Tiefe die andere Gestalten erhalten, verdirbt die Klarheit des Aufbaus und trübt die letzten Wirkungen; und dies scheint mir mit Jolanda der Fall zu sein.

Auch ist der Zusammenbruch Beatrices an dem Fall Enrico nicht ganz klar gestaltet. Der große Dialog des dritten Aktes ist nicht eine blasse Entwicklung ihres „Ich bin gewogen und zu leicht gefunden“ (wo sich ja dann ihre ganze Vergangenheit konzentrieren und der Fall mit ihrem Vater einbezogen werden könnte) sondern zerflattert ein wenig. Dadurch erscheint der Zusammenhang der so sich sehr schönen Gestalt Enricos mit der Fabel etwas episch. Ich weiß er ist es im Wesen nicht. Nur vermiße ich die letzte Energie der Konzentration in der Schlußgestaltung, die dieses Wesen auch ganz rein herausarbeitet.

Dies wäre was ich gegen das Stück auf dem Herzen habe. Ich weiß nicht ob Sie meine Bedenken teilen werden - schön und reich bleibt ja das Drama auch mit ihnen; aber ich habe den Eindruck, daß nur Weniges und Gestaltbares fehlt damit es neben der Schönheit und dem Reichtum auch die Klassizität und die Formreinheit von Brenhild und Ariadne erlange.

Ich hätte bitte Sie die Bücher mir zu schicken; in den nächsten Tagen schicke ich Ihnen die 45 M. zu.

Mit vielen herrlichen Grüßen Ihr Georg von Lukacs

MTA FIL. INT.
Lukács Arch.

Heidelberg, Neppelerstrasse 28. 14. IV. 1915

17
AV

Heidelberg, Kopplerstraße 28. 14.IV.1915

16. Lieber Herr Doktor, vielen Dank für Ihre Information. Nach Berlin zu kommen ist mir jetzt unmöglich, so schön es auch wäre bei dieser Gelegenheit Sie endlich wiederzusehen. Aber das Buch, so wichtig es mir auch ist, hat doch nicht die Bedeutung für mich, daß ich deshalb mein Schreiben abbrechen könnte. Meine Frau hat mir inzwischen das russische Buch deutsch vorgelesen, und wird mir von einigen wichtigen Teilen eine Probeübersetzung machen. Da es mir hier in erster Reihe auf das ethische Problem des Terrorismus ankommt und ich das Buch als Dokument nicht als Kunstwerk betrachte (sein Verfasser war einer der berühmtesten Terroristen, hat an den Attentaten gegen Flohwe, Sergej etc. teilgenommen und kannte die Gestalten auf die es mir hier ankommt nahe) muß mir das Buch [] - Ich wollte Sie hier eins fragen: ein Bekannter von mir, ein junger Halte, Hans von Eckardt, möchte aus den Memoiren-Sammlungen der großen russischen Revolution (1904-1907) eine kleine Auswahl übersetzen. Glauben Sie, daß das Buch einen Verleger finden könnte? Etwa in der Lutz'schen "Memoirensammlung"? Ich interessiere mich sehr für diesen Plan, da ich der Ansicht bin, daß hier ein neuer Menschentypus da ist, den es wichtig ist kennen zu lernen, und habe Herrn von Eckardt versprochen: eine Vorrede zu dieser Übersetzung zu schreiben. Könnten Sie etwas vermitteln? - Wenn das Problem Sie interessiert so lesen Sie gelegentlich der anderen Roman von Ropschin (Als wir's nie gewesen. Bei Kütten und Loening in Frankfurt a. M.); aber auch als Dokument nicht als Kunstwerk.

Meine Arbeit geht sehr langsam vorwärts. Ich habe durch die Asthetik meine alte glückliche Kürze verloren und es fällt mir schwer einen episch-essayistischen Stil zu finden. Doch darüber ließe sich eher sprechen als schreiben. Wenn man breit sein muß und die (unglückliche) Anlage hat alles auf die letzten Wurzeln zurückzuführen, muß man eine eigentümliche, symphonische Gedankenführung erreichen, die von der architektonischen einer systematisch-philosophischen Schreibweise ganz verschieden ist. Wenn der erste Abschnitt fertig ist, und es Sie interessiert, schicke ich Ihnen einen Abzug. Ich war noch nie einer Arbeit gegenüber innerlich so unsicher. - Könnten Sie mir nicht als Erwiderung im Voraus Ihr Drama schicken? Ich möchte sehr gern wenigstens Ihrer Produktion gegenüber in stetiger Kontinuität bleiben.

Ich habe jetzt in Arbeitspausen nach vieler Jahren wieder viel Hebbel gelesen. Er hat doch eine großartige Totalität. Es mag ja alles daran problematisch sein (was ist es nicht von modernen Terken?) aber alle diese Einschränkungen sind kleinlich vor der Großartigkeit des Ganzen.

Hoffentlich geht Ihre Scheidungsangelegenheit rasch ihren Weg. Was Sie über die Macht der Konventionen schreiben, meinen Sie wohl in Bezug auf die anderen Beteiligten? Da haben Sie gewiß sehr recht. Die Macht der Gebilde scheint in stetigem Zunehmen zu sein und für die meisten Menschen wohl lebendigere Wirklichkeit zu sein als das wirklich Seiende. Aber -

dies ist für mich das Kriegserlebnis - wir dürfen das nicht zugeben. Wir müssen immer wieder betonen, daß das einzig Essentielle doch nur wir sind, unsere Seele, und selbst deren ewig-apriorischen Objektivationen sind (nach einem schönen Bilde Ernst Blochs) auch nur Papiergeld, dessen Wert von der Einlösbarkeit in Gold abhängt. Die reelle Macht der Gebilde kann freilich nicht geleugnet werden. Es ist aber eine Todssünde an dem Geist, was das deutsche Denken seit Hegel erfüllt: jede Macht mit metaphysischer Weihe zu versehen. Ja der Staat ist eine Macht - muß er aber deshalb als Seiendes, im utopischen Sinn der Philosophie: im essentiell handelnden Sinn der wahren Ethik - anerkannt werden? Ich glaube nicht. Und ich hoffe in der nicht ästhetischen Teilen meines Dostojewsky Buches hier energisch protestieren zu können. Der Staat (und alle Gebilde die aus ihm stammen) sind eine Macht; aber ein Spätsbeben oder eine Epidemie sind es auch. Ja noch unwiderstehlicher, denn diese können wir nur mechanisch bekämpfen, während uns hier ethische Mittel zur Verfügung stehen (ich spreche natürlich philosophisch, und ethisch für mich; die praktisch-politische Frage ist sehr verwickelt; darüber müßte man sprechen, nicht schreiben). Es würde mich interessieren ob die Ereignisse der letzten Zeit, die ja dieses Problem bei allen Menschen zum Erlebnis gemacht haben, Sie in diese oder in die entgegengesetzte Richtung geführt haben. Denn weitergegangen ist fast jeder.

Mit herzlichen Grüßen an Frau v. Sch. und Sie

Ihr sehr ergebener G.v. Lukács
Kopplerstraße 28 (Anfang 1915)

17. Lieber Herr Doktor, schon lange wollte ich Ihnen schreiben; doch hoffte ich immer daß Ihr neues Drama inzwischen erscheinen wird und ich auch darüber würde schreiben können. Was ist mit ihm? Wie war der Erfolg? Ich würde mich sehr freuen darüber etwas zu hören.

Auch über Ihre Angelegenheit habe ich ja so lange nichts gehört. Wie steht es mit der Scheidung? etc. Ich glaube Ihnen mitgeteilt zu haben, daß ich noch im Januar nach Florenz den obligaten Brief abgesandt habe.

Ich mache mich jetzt endlich an mein neues Buch: über Dostojewsky (die Ästhetik ruht vorläufig). Es wird aber viel mehr als Dostojewsky enthalten: große Teile meiner - metaphysischen - Ethik und Geschichtsphilosophie etc. Doch darüber ist es so gut wie unmöglich sich brieflich ~~wirkt~~ mitzuteilen; ich würde Sie sehr gerne sprechen; ~~speziell~~ speziell im ersten Teil kommen viele Fragen der epischen Form zur Frage, wo mir ein Meinungs-austausch mit Ihnen sehr wertvoll wäre. Doch was kann man tun? Wenn ein einigermaßen abgeschlossenes Manuskript vorliegt, werde ich es Ihnen zuschicken und Sie um Ihre Ansicht bitten.

In Bezug auf dieses Buch hätte ich eine Gefälligkeit von Ihnen zu bitten. Im Jahre 1910 ist im Berliner Tageblatt ein Roman erschienen, "Das fahle Roß" von Kopschin. Mir wäre es sehr wichtig ihn zu lesen (zur Psychologie des russischen Terrorismus, worüber ich viel schreiben will, im Zusammenhang mit

Dostojewsky), aber das B.T. ist in der hiesigen Bibliothek nicht zu haben; und mein Buchhändler, der die Nummern des B.T. bestellt hat, kann von der Administration des B.T. nicht einmal eine Antwort erhalten. Ich bitte Sie also: wenden Sie sich persönlich (Sie kennen ja gewiß jemand in der Redaktion und haben in das Blatt geschrieben) an das B.T. als ob Sie diese Nummern für sich selbst brauchen würden: Ihnen wird man es gewiß nicht abschlagen und die Sache (was für mich ebenfalls sehr wichtig ist) bald erledigen. - Entschuldigen Sie, daß Ich Sie belästige, aber die Sache ist mir wichtig und ich habe keinen anderen Weg.

Sie geht es Frau v. Schorn? Ich grüße sie herzlichst.

Mit besten Grüßen Ihr sehr ergebener G.v. Lukacs
Habe ich Ihnen schon mitgeteilt, daß Ich bei der Landsturmusterung untauglich gefunden wurde? Ich bin dadurch einem sehr schweren (und unfruchtbaren) Konflikt entgangen.

18. Heidelberg 4.V. 1915. Keplerstraße 28

Lieber Herr Doktor, vielen Dank für Ihren Brief und für die Zusendung des Manuskripts. Ich freue mich ganz außerordentlich darüber Sie endlich einmal sehen zu können. Hoffentlich wird es möglich sein; wenn ich nicht doch noch in den Krieg muß (Es werden wieder Nachmusterungen im Landsturm gehalten. Das erstemal fand man mich untauglich; wie es jetzt wird, kann man nicht wissen).

Über den Staat (und die sonstigen Gebilde des objektiven Geistes) müßte man mündlich versuchen einander näher zu kommen. Wenn Sie sagen: der Staat ist ein Teil des Selbst; so ist es richtig. Wenn Sie sagen: er ist ein Teil der Seele, so ist es unrichtig. Alles, wozu wir in irgend eine Beziehung treten, ist ein Teil unseres Selbst (selbst der Gegenstand der Mathematik) aber dieses Selbst, das diese Objekte „schafft“ (im Sinne der synthetischen Funktion der Vernunft) und sie dadurch unlösbar an sich knüpft, ist ein abstrakter, methodologischer Begriff und das Teilhaben des so entstandenen Objekts am Selbst ist eine methodologische Beziehung, gültig im immanenten Bereich der methodologischen Sphäre. Das Falsche besteht darin, das man dieses Selbst zur Seele macht, wodurch, da jede Versubstantiierung des Subjekts ein Substantiellwerden des entsprechenden Objekts bedeutet, die „Gebilde“ dinghaft und metaphysisch werden. Und eine metaphysische Realität besitzt nur die Seele. Das ist kein Solipsismus. Das Problem liegt gerade darin, die Wege zu finden, die von Seele zu Seele führen. Und alles andere ist nur Instrument, nur Dienendes. Ich glaube, daß sehr viele Konflikte verschwinden würden, wenn man die absolute Priorität dieses Bereiches von den abgeleiteten (Rechten und Pflichten die aus einer ethisch verinnerlichten Institution zu folgern sind) erreicht, natürlich nicht um das Leben ganz konfliktlos zu machen, sondern, daß nur das zum Konflikt werde, was die Seele auf einen Scheitelpunkt stellt. Ich leugne durchaus nicht, daß es Menschen gibt, deren Seele

wenigstens teilweise - in die Beziehungen auf den objektiven Geist und seine Gebilde eingeht. Ich protestiere nur dagegen daß diese Beziehungen als normativ wesentlich angesehen werden, daß sie mit der Prätension auftreten, daß jeder das Schicksal seiner Seele an sie knüpfe. (Darum sehe ich die moderne allgemeine Wehrpflicht als die niederträchtigste Sklaverei an, die es je gegeben hat.) Ich seh darum auch in Ropschin - als Dokument, nicht als Kunstwerk betrachtet - keine Krankheitserscheinung, sondern eine neue Erscheinungsform des alten Konflikts zwischen 1.ter Ethik (Pflichten den Gebilden gegenüber) und 2ter Ethik (Pflichten der Seele). Die Rangordnung erhält immer eigentümliche dialektische Komplizierungen, wenn die Seele nicht auf sich so dern auf die Menschheit gerichtet ist; beim politischen Menschen, beim Revolutionär. Hier muß - um die Seele zu retten - gerade die Seele geopfert werden: man muß, aus einer mythischen Ethik heraus, zum grausamen Realpolitiker werden und das absolute Gebot, das nicht eine Verpflichtung gegen Gebilde ist, das „Du sollst nicht töten“ verletzen. Aber im letzten Wesenskern ist es doch ein uraltes Problem; das vielleicht Hebbels Judith am schärfsten ausspricht: „und wenn Gott zwischen dich und meine Tat eine Sünde stellen würde, was bin ich, daß ich mich ihr entziehen dürfte?“ Nur die Situation ist neu, und die Menschen sind neu.

Aus alledem können Sie sehen, daß ich ideell nicht sehr aufnahmefähig für Ihre neuen Dramen bin (und da man aus solchen weltanschaulichen Voraussetzungen schwer herauskommt, müssen Sie dieß bei meinen Eindrücken in Betracht ziehen). Aber die Tragödie hat sehr stark auf mich gewirkt. Gebaut ist sie ganz vortrefflich und wenn Sie damit auch - meinem Gefühl nach - nicht über die Brunhild hinausgekommen sind, so ist mir doch etwas sehr Schönes zustande gekommen. Mir scheint sogar, daß Sie in diesem Stück auf Ihre Demetrios-Canossa Zeit zurückgegangen sind und jetzt wirklich gestaltet haben, was damals nur fragmentarisch und problematisch gelungen ist. Katto ist sicher nicht nur eine Ihrer schönsten Gestalten, sondern in seiner Schlichten, großartigen Männlichkeit eine der schönsten des deutschen Dramas; und sicher eine der deutschesten. Schon um dieser Gestalt ((willen)) müßte das Stück sehr stark wirken. Auch der König ist sehr gut gesehen. Schlechter schneidet neben diesen beiden der Kronprinz ab. Mir scheint - und dies scheint mir der einzig mögliche triftige Einwand gegen das Stück zu sein - daß er zu sehr aus der Perspektive der anderen gestaltet ist und darum von ihnen, da er ihnen in deren Lebenssphäre nicht gleichkommt, erdrückt wird, was (für mein Gefühl) dem Gleichgewicht des Dramas schadet und die große Grundstimmung der Tragödie (die Gerechtigkeit) gefährdet. Er ist bei Ihnen eigentlich ein grüner Junge, der erzogen wird, zum Manne wird; so hat das Stück eigentlich - für diese Gestalt - das Thema des Prinzen von Homburg, nur daß Ihrem Kronprinzen das Romantisch-Fascinierende Homburgs fehlt. (Mit Recht: denn das liegt nicht in der Linie der Ökonomie dieses Dramas). Mir scheint aber, daß im Thema doch mehr liegt. Mir scheint, daß der große

114
Istt darum der größte König Preußens wurde, weil er am meisten dafür opfer
mußte, um Preuße zu werden; weil das preußische Pflichtgefühl, das Erfüllende
und Erhebende armer Naturen, das was sie zu Helden macht, für ihn ein unge-
heurer Verzicht ist; ein Verzicht auf ein reicheres, wesentlicheres, mensch-
licheres Leben. Aber ein notwendiger Verzicht: um wirklich König zu sein,
muß dies getan werden. Erst wenn dieses größere innere Reichtum des Kron-
prinzen herauskommt und der Schluß als Opfer wirkt (Katte opfert sein Le-
ben, der König will den Vater opfern, der Kronprinz opfert sich, Dank als
Menschen) wird die Tragödie ganz geschlossen; und es wird auch verständlich
warum Katte sich für ihn geopfert hat; was so mehr dynastisch-legitimi-
stisch, nicht rein menschlich wirkt. Es würde mich sehr interessieren ob
diese Fassung des Konflikte auch Ihrer Anschauung nach im immanenten Kon-
flikt liegt. - Den selben Mangel an tragender Gerechtigkeit finde ich in
der episodischen Gestalt der Königin. Sie ist ja - wenn sie nicht ein Ge-
genbild zu Fr. v. S. ((interstein)) bilden soll (im Kleinen wie der Kronprinz
zu Katte im Großen) überflüssig und ist - für mein Gefühl - mit einer fast
tendenzdramatischen Verachtung und Gehässigkeit gezeichnet. Auch die Aus-
brüche gegen England scheinen mir nicht in den Ton einer Tragödie zu pas-
sen: es solle.. ja nicht Nichtswürdigkeit und Tugend einander bekämpfen,
sondern tragische, gleiche, Kräfte.

Über die ~~Katte~~ „Weltwende“ möchte ich ein paar formelle Einwände ma-
chen; sein Ideengehalt ist mir - gefühlsmäßig - ziemlich fremd. Ich habe
das Gefühl als ob Ihre Metaphysik und Ihre Geschichtsdarstellung nicht aus
einem Güsse wären. Gerade weil die Weltansicht und die Stellung Gottes
zur Welt so tief und so schön ist, weil die innere Umkehr Deutschlands und
seine Krönung zum Träger des Weltgeistes so echt empfunden ist, ~~Katte~~ dürfen
in diesem Kampf (also in Ihrem Stück, gleichviel ob es in Wirklichkeit so
oder anders ist) ~~Katte~~ ^{seine} Gegenspieler nicht Personifizierungen der Nieder-
tracht sein (wodurch der welthistorische Kampf zum Moralisieren wird) son-
dern die Träger des Weltgeistes von gestern. Sie mögen dann vielleicht -
das ist schon ein Tednis, -künstlerisches Problem, das ich nur vor dem
fertigen Werk und nicht in abstracto zu beurteilen vermag - aus Ver-
zweiflung wegen Ihres notwendigen Unterranges niederträchtig werden, sie
dürfen es aber nicht ihren Wesen nach sein, wenn es (philosophisch und
dichterisch) der Mühe wert war den Kampf gegen sie auszufechten und ihren
Platz zu erkämpfen. Denn der Gott dieses Stückes kann es unmöglich glau-
ben, daß durch den Sieg der Deutschen einfach die Periode der Niedertracht
von der Periode der Anständigkeit abgelöst wird (ich betone: ich spreche
von Ihrem Stück. Ob die Engländer wirklich niederträchtig sind, ist hier
für mich nicht die Frage. Wenn jemand heute wieder eine ((Katte))
Richtung großen Stils a la Kleist schreiben würde, ich hätte künstlerisch
nichts dagegen, und würde - so wenig wie bei Kleist - eine Gerechtigkeit
fordern. Aber die immanente Logik der Anlage Ihres Stückes erfordert

Gerechtigkeit)

Der meiner Ansicht nach tiefere Fehler dieses Stückes liegt nicht in Ihnen sondern an unserer Zeit. Ich glaube, daß solche Allegorien nur in Zeiten möglich sind, wo die Begrifflichkeit nicht nur eine lebendig wirkende Macht ist (was die Lebensseite(?) ihrer rein philosophisch konstitutiven Art ist) sondern auch über eine lange Tradition verfügt. Ferner nur dann können die in den Allegorien personifizierten Begriffe ein dekoratives Eigenleben besitzen und, ~~ihre Existenz~~ deren Gestaltung die Möglichkeit von sinnfälliger Variabilität verleihen. (Ich denke in erster Reihe an das Paradies Dantes, doch auch an einige Mysterienspiele) Dies fehlt uns heute. Darum können Ihre Gestalten nur sprechen und sind sich deshalb auch dekorativ ganz gleich; und das einzige, was sie sinnfällig machen können ist das bei häufiger Wiederholung halbkomische - Aufstehen und Niederfallen. Dadurch das Ganze eine große sinnliche Monotonie erhält. ^{WAS} verstehen Sie mich ~~nicht~~ nicht! Es steht mir fern, von einem allegorischen Spiel organische, Lebendigkeit gestaltende Sinnlichkeit zu verlangen. Aber gerade darum muß ich eine dekorative Lebendigkeit und Abwechslung fordern; und die finde ich hier nirgends. Ich glaube, daß Sie hier ein Experiment gemacht haben, das in unserer Zeit niemandem gelingen kann.

Grüßen Sie Frau v. Sch. vielmals von mir. Mit vielen Grüßen Ihr G.v. Lukács

19.

Berlin NW 6, den 28. Sonnabend 1915
Albrechtstr. 3 (Fehr. oder Aug.)

(Brosch Briefkopf: Hospiz am Bahnhof Friedrichstraße. Christliches Hotel I. Ranges. mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit)

Lieber Herr Doktor, Ich bin seit einigen Tagen hier. Wäre es möglich Sie morgen, Sonntag zu sehen? Wenn ja, würde ich noch vormittags zu Ihnen hinausfahren. Ich bitte Sie jedoch, mich sogleich telegraphisch zu benachrichtigen oder in das Hospiz zu telephonieren, und mir ir, endwie anzudeuten, wie ich am besten zu Ihnen gelange.

Wie es mit den anderen Tagen wäre, kann ich noch nicht absehen.

Beste Grüße auch an Frau v. Sch. Ihr ergebener G.v. Lukács

20.

Heidelberg, Keplerstraße 28. 2/VIII 1915

Lieber Herr Doktor, entschuldigen Sie, daß ich Ihren Brief so lange unbeantwortet gelassen habe. Ich erwartete von Tag zu Tag das Manuskript von Herrn von Eckardt, der die Übersetzungen für das Revolutionsbuch machen sollte, aber er ist eingezogen worden (ist inzwischen ins Feld abgerufen) und jetzt ist wohl kaum eine Aussicht vorhanden, daß er Sie mir noch zuschickt (sie sollen nämlich fertig sein und nur abgeschrieben werden). Nun muß als auch dieser Plan ruhen.

Aber alles andere werden wir hoffentlich bald sprechen. Ich habe Ihren Aufsatz in der „Voss. Zeit.“ gelesen, da er hier ist ist eine Überzeugung nicht möglich; nur ein Verständnis. Ich glaube Ihre Stellung zu verstehen und als notwendig zu begreifen - sehe aber darin eine große Gefahr. (Ich habe

dem Archiv für Sozialwissenschaft einen Aufsatz über „Die deutschen Intellektuellen und der Krieg“ versprochen, wenn ich dazu komme ihn zu schreiben, werden Sie darin meine Ansicht erkennen - wenn wir uns nicht inzwischen doch treffen). Ist denn Ihr Plan im September nach Heidelberg zu kommen, noch lebendig? Hoffentlich. Denn auch der September für mich ein „Schicksalsmonat“ ist. Ich wurde im August (zum zweiten Male seit dem Kriege) gemustert und für zwei Monate zurückgestellt. Am 20. September entscheidet es sich aber, ob mich der Koloch des Militarismus verschlingen wird oder nicht. (Mein Freund Emil Lask, Prof. an ^{der} Heidelberger Universität ist im Mai gefallen).

Diese kurzen Termine schaden sehr meiner Arbeit. Ich habe das Dostojewsky Buch, das zu groß war, abgebrochen. Es ist (ein) - großer - Essay daraus fertig geworden: Die Ästhetik des Romans. Es würde mich interessieren, was Sie dazu sagen. Soll ich ihn Ihnen zuschicken? Und wohin? Die Galgenfrist bis zur nächsten Musterung (und zum eventuellen Hinrücken) will ich dazu benutzen, mein altes Fragment von der „Ästhetik des untragischen Dramas“ fertig zu machen.

Jetzt fahre ich für zwei Wochen nach Budapest. Meine dortige Adresse ist die alte: VI Stadtwaldchenallee 20a.

Herzliche Grüße an Frau v. Sch. Es grüßt Sie herzlichst

21. Ihr ergebener G.v. Lukacs

Budapest V. Széchenyi utca 14 (undatiert)

Lieber Herr Doktor, es tut mir sehr leid Ihren ausführlichen Brief nicht erhalten zu haben. Es würde mir sehr wichtig sein ihn zu besitzen. Versuchen Sie ihn ingeschrieben abzuschicken, da, wenigstens bei uns, solche Briefe anders kontrolliert werden. Oder hätte vielleicht Frau v. S. die große Liebenswürdigkeit ihn abzuschreiben? In mich (wie an Sie) gelangt ja so selten ein wesentliches Wort über das was man gemacht hat, das es einem sehr wichtig sein könnte.

Auch den Roman habe ich noch immer nicht erhalten. Worin mag das liegen. Bitte veranlassen Sie die Zusendung.

Wie geht es Ihnen sonst? (Mir mittelmäßig.) Wann können Sie heiraten? Grüßen Sie Frau v. S. herzlichst von mir Ihr G.v. L.

22. Budapest V. Széchenyi utca 14 (undatiert)

Lieber Herr Doktor, ich habe Ihren Brief mit dem tiefsten Mitgefühl gelesen. Nicht nur der vielen Unannehmlichkeiten wegen die Sie und Fr. v. Sch. jetzt erdulden müßten, sondern weil ich ganz tief nachempfinden kann was es heißt damit abzurechnen, daß ein Mensch, der man eine Stelle in eigentlichem Leben gegönnt hat, niedrig handelt; daß man ihn aus der Reihe der Menschen die im Leben „vorkommen“ streichen muß. Das gehört immer zu den schmerzlichsten Erlebnissen; das Tragischste ist weniger zerstörend als so etwas. Ich kann mir sehr gut vorstellen was für Konflikte das für Sie bedeutet;

auch Ihrer Kinder wegen.

Ich hoffe daß es Ihnen bald gelingen wird die hiesigen Hindernisse zu überwinden und Ihr Heim endlich in Heustadt begründen zu können. In Heidelberg, wenn Sie es doch in Betracht ziehen, würden Sie Lederers (Kepplerstraße 28) und Max Webers (Ziegelhäuser Landstraße 14) finden; Belochs sind weggezogen und meine Frau war leidend und ist jetzt sehr nervös. Sobald sie ganz hergestellt ist kommt sie übrigens nach Budapest. - Eigentlich würde ich Ihnen Heidelberg doch empfehlen, wenn Sie im März nichts finden.

Es ist sehr schade, daß auch aus Ihrer Orientreise nichts wurde. Ich verstehe wieviel Ihnen daran lag. Auch die versäumten Tage in Budapest tun mir sehr leid.

Ihren Brief über meinen Aufsatz habe ich erhalten. Ich habe wegen seiner Publikation Schwierigkeiten mit Lessoir, der das größte Kindvieh Centraleuropas ist, aber leider Herausgeber der einzigen Zeitschrift die dafür in Betracht kommt (Zeitschrift für Ästhetik). Als Buch kann es nicht herauskommen, da sein Fragmentcharakter zu stark ist; ob ich je dazu komme das Dostojewsky Buch fertig zu schreiben ist mehr als fraglich. - Es wird also für meinen Nachlaß aufgehoben werden müssen.

Auf Cassandra warte ich mit großer Spannung.

Entschuldigen Sie daß ich Ihnen so kurz und flüchtig antworte und halten Sie es nicht für Teilnahmslosigkeit. Ich schreibe Ihnen in der Pause zwischen Vormittags- und Nachmittagsbürostunden und habe große Eile. Es ist ein trauriges Leben. Nur drei freie Nachmittage in der Woche - und ich bin dazu innerlich so produktiv daß ich 14 Stunden täglich arbeiten könnte, wenn ich frei wäre. Es ist zum Verzweifeln.

Bitte grüßen Sie Frau v. ch. vielmals und herzlich von mir und seien auch Sie herzlichst begrüßt von Ihrem G.v. Lukács

23. 2.1.1916 Budapest V Széchenyi utca 14

Lieber Herr Doktor, die Nachricht von meiner Krankheit muß ein Mißverständnis von Dr. Jährholz sein (ich vermute, daß Sie von ihm diese Nachricht haben). Ich war, und schrieb darüber an Dr. M., Ende Oktober für einige Zeit in einem Kriegslazarett: aber nicht weil ich krank war sondern, wie man bei uns sagt, „zur Konstatierung“ d.h. zur Feststellung ob ich zum Frontdienst tauglich bin. Wie Sie wissen ist dies negativ entschieden worden.

Jetzt bin ich bei der Briefzensur. Habe ein - relativ - ruhiges Leben, kann sogar ein wenig arbeiten.

Wie steht es mit Ihrem Plan, mit Konstantinopel? Ich schrieb Ihnen damals eine Postkarte, die Sie anscheinend nicht erhalten haben, ich schrieb darin: es ist vollkommen ausgeschlossen, daß Sie es nicht richten könnten an hinweg oder am Rückweg (besser am Rückweg) in Budapest auszusteigen und den Weg auf Grund Ihrer Legitimation allein fortzusetzen. Ihren Aufenthalt in Budapest kann ich so richten, daß er Ihnen so gut wie nichts

kostet. (Sie können, wenn meine Frau noch nicht hier ist bei mir wohnen, wenn ja bei Balacs - der sich sehr freuen würde Sie endlich kennen zu lernen etc) Also: richten Sie es ein, das dies möglich wird.

Was macht die „Cassandra“? Ich möchte sie gern/sie zusammenhängen. „Ihre dies wohl möglich?“

Viele Grüße an Fr.v.S. Auch seien Sie nochmals begrüßt

24. von Ihrem GvLukacs

(Ohne Ort und Datum. 1916)

Lieber Herr Doktor habe heute Ihren Roman erhalten und will mich so bald wie möglich an die Lektüre machen. Ich teile Ihnen dann meine Eindrücke mit.

Jetzt eine Bitte. Ich möchte gerne meinen Dialog „Von der Armut am Geiste“ in der Sammlung „Der jüngste Tag“ (Kleine Hefte) bei Kurt Wolff verlegen lassen. Dr. Bloch schrieb darüber an Meyer (von Quelle und Meyer) der jetzt bei K.W. ist. Es wäre aber gut wenn Sie sich dafür bei M. einsetzen würden. Die ganze Sache macht kaum 2 Bogen aus. Honorar brauche ich nicht. Das läßt sich doch machen.

Mit herzlichsten Grüßen an Fr.v.S. Ihr G v Lukacs

25. (Ohne Ort) 12.V.1916

Lieber Herr Doktor, jetzt erhalte ich, wohl durch Frau v.S. Ihren lieben Brief vom 23.III. Ich danke Ihnen herzlichst für die warmen Worte, die Sie mir darin sagen. Das Gefühl einer ganz Metapersönlichen ((?)) Gemeinschaft, die wir zueinander haben, gehört auch für mich zu den wesentlichsten Erlebnissen meines Lebens.

Es tut mir mehr als leid, daß Ihre Reise nach Constantinopel, und damit die Begegnung in Budapest, sich doch nicht realisieren läßt. Denn sonst steht es sehr schlecht um die Aussichten einer Begegnung und einer persönlichen Aussprache. Die für uns beide, wie immer sehr gut wäre.

Ihren Roman habe ich noch immer nicht erhalten. Auch die Festgabe nicht. Letztere habe ich bei Dr. Mahrholz reklamiert. Bezüglich des Romans schreiben Sie bitte an Ihren Verleger.

Grüßen Sie Frau v.S. herzlichst von mir (hoffentlich ist sie schon Frau Ernst) und seien auch Sie herzlichst begrüßt von Ihrem G.v.L.

26. (Ohne Ort) VIII (unleserlich) 1916

Lieber Herr Doktor ich fühle mich sehr schuldig vor Ihnen, wegen meines Schweigens - und wegen der Flüchtigkeit dieses Briefes, den ich soeben schreibe. Ihre Karte erziele ich am Tage meiner Abreise, kann Ihnen also erst jetzt meinen herzlichsten Glückwunsch aussprechen. Sie wissen ja, daß ich mit echter und tiefer Anteilnahme die Abwicklung dieser ganzen Angelegenheit gefolgt bin; ich bin von Ferien froh, da nun alles in Ordnung ist und daß sich der inneren Harmonie nun auch das äußere Geordnetsein

hinzufügt. Dies sollte freilich von selbst kommen und es liegt etwas Trauriges darin, daß man darum noch kämpfen mußte; denn dies sind keine Kämpfe die an sich fruchtbar sind, durch die das Objekt des Kampfes an Wert gewinnt oder gar den Wert erhält - immerhin: die äußere Ruhe ist auch da und ich beglückwünsche Sie dazu von Herzen und hoffe alles Gute und Schöne für Sie und Ihre Frau.

Daß ich auch ~~mit~~ Sie herzlichst grüße versteht sich wohl von selbst.

Son möchte ich Ihnen sehr gerne über das Drama und den Roman schreiben - kann es aber nicht gut zu Stande bringen. Ich bin durch diese lange Arbeitsunterbrechung und inadäquate Beschäftigung u.s.w. so abgespannt, nervös und zerfahren geworden, daß es wohl Wochen (wenn nicht Monate) dauern wird, bis ich meinen intellektuellen Status quo ante erreicht habe. Ich will Ihnen also diesmal nur sagen: Das Drama hat auf mich einen ganz tiefen Eindruck gemacht. Ich wurde von seinem Gehalt ganz tief gepackt und fühle auch seine Form so rein wie seinerzeit ^{die} Ariadne; deren Fortsetzung es ja ist. Ich glaube auch, daß ich darüber et was sagen könnte - wenn ich eben nicht in diesem miserablen geistigen Zustand wäre. Der Roman scheint mir etwas problematischer. Es scheint mir daß der Ton zu knapp ist, daß ~~stark~~ gerade die ethischen Teile (die sich (in einer innerlich sehr originellen Weise) mit Dostojewsky berühren eine „russischere“ Art der Behandlung erfordern. Und daß hierdurch besonders die Figur Kurts, die zu Ihren originellsten Gestalten gehört (und die mich so tief wie noch keines berührt hat) zu kurz kommt. Doch auch hierüber ein andermal unter besseren Auspizien.

Vielleicht auch mündlich. Jetzt wo ich in Deutschland bin, wird man sich vielleicht doch sehen können. Also nochmals: verzeihen Sie, daß dieser Brief so spät kommt und so ausgefallen ist und seien Sie (und Ihre Frau) nochmals herzlichst von mir begrüßt
Ihr G.v.L.

27.

Karte: (Poststempel: Heidelberg, 24.9.15)

Lieber Herr Doktor, ich bin bei der Stellung tauglich befunden worden. An die Premiere von Ariadne ist da für mich nicht zu denken. Wenn sich mein Schicksal definitiv entscheidet (vorerst sind alle Modalitäten ungewiss) werde ich Sie benachrichtigen. Ich werde Ihnen dann auch meine neue Adresse mitteilen. Denn ich verlasse heute Heidelberg, erledige ein paar wichtige Angelegenheiten und fahre dann nach Hause, zum Dienst. Mein „Roman“ Manuskript ist bei Dr. Bloch. Ich hat ihn dasselbe, wenn er es gelesen hat, an Sie zu schicken. Habe Sie es erhalten? (Seine Adresse ist: Grünwald bei München Nr 64 Dr. Ernst Bl.)

Heute erhielt ich den Weg zur Form. Vielen Dank.

Grüße an Frau v. Sch. und auch an Sie
Ihr G.v.L.

28.

Karte: (Poststempel: Heidelberg, 23.9.16)

Lieber Herr Doktor, entschuldigen Sie, daß ich mich nicht einmal für die

29
22

Zusendung Ihres schönen Buches bedankt habe; ich hatte eine recht lästige Augenentzündung, die mir Lesen und Schreiben beschwerlich gemacht hat. - Nun wollte ich Sie fragen: wäre es Ihnen nicht lästig, wenn ich in nächster Zeit doch für ein paar Tage nach Neustadt käme? Dann bitte schreiben Sie mir wie ich kommen kann; ich glaube mich so zu erinnern, daß nur in Nordhausen eine Lokalbahn nehmen muß. Ist dies richtig? - Ent. ja, bitte ich Sie mir die in Betracht kommenden Lüge zu notieren, damit ich von hier aus den Anschluß finden kann. - Auch wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir den Namen des Hotels mitteilten, wo ich wohnen soll (der Post wegen).

Hecht herzliche Grüße an Ihre Frau und Sie

Ihr G.v. Lukács

29.

Karte: (Poststempel: Heidelberg, 2.11.16)

Lieber Herr Doktor, heute nur zwei Worte zu den „praktischen“ Angelegenheiten. 1) Frau Weber kennt weder Frau Lehmel noch Frau Litzmann; deren Verwendung für Ihr Buch würde Ihnen also garnichts nützen. 2) Dr. Liebert schreibt mir, er schickt Ihnen gerne Aenesidem und Maimon mit Freigebung. Wenn Sie als Mitglied eintreten wollen, (20 M jährlich) so gratis. Ich glaube Sie wollen das nicht ((oder: lieber!)) - doch bitte ich noch bescheid. 3) Bitte ich um die Adresse Dr. Eichhoffs. Ich habe so viele Exemplare vom „Roman“ daß ich ihm eins schicken will.

Was macht das Lustspiel? Und die Frankfurter Premiere? Es grüßt Sie und Ihre Frau samt Karl herzlichst

Ihr G.v. Lukács

30.

Karte: (Poststempel: Heidelberg, 6.1.17)

Lieber Herr Doktor, vielen Dank für die Nachricht über 'Palacs' Stücke. Hoffentlich kommt in Düsseldorf etwas zu Stande. - Ihr Lustspiel möchte ich gerne zu Ende lesen; Sie wissen der Anfang gefiel mir sehr gut. Ist es möglich? - Fr. Lask war dieser Tage in Heidelberg. Ich will vorläufig nichts unternehmen; ich glaube hauptsächlich, weil die andere Schwester einen begabten Sohn hat und man will, falls seine Interessen auf Philosophie gehen, ihm die Bücher geben. Aber im Prinzip ist vor nicht gegen Ihre [?] - und ich werde Nachricht erhalten wenn man sich ^{in etw.} entschließt. Ich habe bei der Auktion weder Eisenmenger noch Dr. Artin(?) erhalten; dafür die Portugiesische ^{Leichte} Briefwechsel, warum; bei einer späteren bei Weigel habe ich die erste Gesamtausgabe des Messias (1780 Altona) sehr schönes Exemplar gekauft.

Viele Grüße an Sie beide

Ihr G.v. Lukács

Vaihinger schickte mir sein Nietzsche-Buch - in der Annahme (die angeblich von Ihnen stammt) daß auch meine Metaphysik einen „Fiktions“-Charakter habe. Ich darf nun höflich ablehnen (den: ich schätze V. in seiner Art) schicke ihm gleichzeitig den Romanaufsatz - der ihn von Illusionen heilen wird.

31.

(Ohne Ort und Datum. Heidelberg, Jan. 1917)

Lieber Herr Doktor, kaum aus Budapest angekommen, erhielt ich Ihr Büchlein über die Ehe. Für das ich Ihnen herzlichst danke. Ich empfinde es als gut; es drückt Ihren Gedanken klar aus. Wo wir uns treffen und wo wir auseinandergehen, wissen Sie sowieso; es ist also nicht nötig darüber zu schreiben - ja, ich empfinde in dem Buch einen Nachklang vieler Gespräche zwischen uns, nur daß es mir viel später möglich sein wird, das Meinige zur Veröffentlichung zu formulieren. Aber gerade darum ist das Buch ein angenehmer und wortvoller Besitz.

Was machen Sie sonst? Ich will mich jetzt an die Ästhetik machen, die wegen des langen Budapest-er Aufenthalts unterblieben ist. In Budapest war es sehr interessant. Meine Vorträge über Ethik sind gut gelungen - auch das Praktische (Militärische) scheint gut zu stehen.

Grüßen Sie Ihre Frau herzlich von mir.

Ihr G.v. Lukacs

32.

Karte: Heidelberg. Kepplerstr. 28 (Poststempel: 11.3.17)

Lieber Herr Doktor, vielen Dank für die liebenswürdige Erledigung der Budapest-er Angelegenheit. Ihr Aufsatz geht heute an den Logos ab und Sie erhalten direkten Bescheid vom Redakteur, Prof. Mehlis. Ich habe ihn gleich gelesen und ich muß wohl kaum sagen: mit sehr viel Interesse; er ist ja in vieler Hinsicht eine Fortsetzung unserer Gespräche im Herbst. Daß ich in sehr vielem mit Ihnen ganz auf einem Boden stehe, ist selbstverständlich - nur gerade im „Philosophischen“ nicht. Ich kann Ihre Deutung Kants, so sehr ich weiß, daß über seine Ethik hinausgegangen werden muß, nicht mitmachen; und ganz besonders nicht die Nuance Vaihinger. Doch darüber müßte man viel sprechen; ich glaube Sie verstehen unter „Fiktion“ etwas viel Tieferes als Vaihinger - und machen deshalb (aus sonderbaren Verhaltungen) seine verflachende Auslegung Kants mit. Doch dies muß auf ein Gespräch warten; auch Ihre Deutung Dostojewskys. Sehr entzückt war ich von Ihrem Aufbau des Schiller'schen Oeuvres, die ganz meinen Anschauungen entspricht. Wie weit ist das ganze Buch? - Ich dachte im April über Berlin nach Budapest zu fahren. Könnte ich dann für 1-2 Tage zu Ihnen kommen? Es wäre mir eine große Freude. Herzliche Grüße an Ihre Frau und Sie. Ihr G.v.L. Das Lustspiel bekomme sehr bald zurück.

33.

(Ohne Ort und Datum. Ende 1916)

Lieber Herr Doktor, anbei sende ich zwei Bogen der *Hilfsaktion für* die man an mich mit der Bitte der Vermittlung geschickt hat. Ich würde Sie bitten: etwas an angegebene Adresse zu schicken und dann Scheffler und W.v. Scholz die zwei Bogen, mit ein paar empfehlenden Zeilen zu schicken. Ist Ihnen dies nicht unangenehm? Wenn falls ja - so tun Sie es keinesfalls. So wichtig ist mir der ganze Kram nicht.

Wie geht es Ihnen beiden? Und was arbeiten Sie? Könnte ich ^{das} Lustspiel nicht doch einmal zu lesen bekommen, oder wird's zur Vorlesung in Neustadt

aufbewahrt, was zwar sehr schön ist - aber sehr weit entfernt ist.

Ich arbeite an der Ästhetik und habe mich entschlossen sie in zwei Bände zu teilen, deren erster hoffentlich im Sommer fertig wird und dann auch gedruckt werden soll. Diese immer anwachsenden Massen von Manuskripten und Notizen werden mir immer unangenehmer; ich muß etwas beiseite schaffen. -

Mahrholz war hier und wir verbrachten einen Abend zusammen; er erzählte viel von Ihrem Münchner Aufenthalt. Ein braver Mensch - aber ohne eigentliche Tiefe; so scheint es mir wenigstens. Haben Sie in München Bloch gesehen? Und wenn ja: wie haben Sie ihn gefunden? Ich sah ihn schon seit Jahren nicht. Viele Grüße an Ihre Frau. Recht herzlich Ihr G.v.L.

34.

((Ohne Datum und Ort. Heidelberg, August 1917)

Lieber Herr Doktor, ich las Ihren Brief mit wahrer Bekümmernis. Ich hoffe jedoch, daß die leidige Zivildienst-Affaire sich noch gütlich lösen läßt. (Sie haben doch hoffentlich irgend eine Beziehung durch die man etwas machen kann?) In unserem „barbarischen und unorganisierten“ Österr.-Ungarn wäre dies nicht möglich. Die 10-12 Menschen deren Produktion in Betracht kommt, würden da - wenn sie nicht zur Front gehen müssen - vor derlei geschützt werden. Doch hoffe ich, daß es noch gehen wird.

Nach Lauenstein gehe ich möglicherweise. Was mit Weber ist, weiß ich nicht. Sie sind beide verreist, in der Rheingegend bei Verwandten, wo weiß ich nicht genau und kommen erst in einigen Wochen nach H. zurück. Darum kann ich in der Nobelpreis-Sache erst dann mit ihnen sprechen. - Aber nicht wahr, man kann nach L. ganz passiv gehen? Ohne die Verpflichtung zu einem Vortrag oder Ähnlichem zu übernehmen? - Ich bin nämlich jetzt in einer derartigen Depression, wie ich sie noch nicht erlebt habe, ich bin ganz arbeitsunfähig.

Über das andere ist es schwer brieflich zu antworten. Daß ich den Nobelpreis von Herzen für Sie wünsche, das wissen Sie. Auch würde ich sehr viel von Ihrer unmittelbaren Wirksamkeit erwarten - in manchen konkreten Fragen gehen wir aber nicht denselben Weg. Ihr Plan mit Nordfrankreich halte ich nicht nur für unausführbar, sondern - selbst wenn er möglich wäre - für etwas Schreckliches. - Verzeihen (Sie) den harten Ausdruck, aber mein Gefühl empürt sich gegen eine solche Behandlung jedes Volkes; und besonders einer großen Nation, wie die Franzosen, die mir, wenn ihre Kultur auch nicht so liegt wie die deutsche oder die russische, als ein unantastbarer Besitz eines jeden von uns - sei er welcher Nation immer - sein muß. So wie ich gegen Vergewaltigungspläne, die von England oder Frankreich ausgehen, innerlich protestiere, so protestiere ich gegen Ähnliches von deutscher Seite. Ich wünsche einen „status quo“ Frieden, nicht weiß kein anderer möglich ist, sondern weil nur er die Sinnlosigkeit des Krieges (überhaupt) sinnfällig und seinem Wahnsinn ein Ende machen kann. Die Haltung des deutschen Reichstages und der Reichskanzler ist - wie Sie richtig sagen - feig und

(Ohne Ort) 27.III.1917

Lieber Herr Doktor, inzwischen haben Sie das Manuskript des Lustspiels erhalten; es hat mir sehr gut gefallen. Etwas überrascht war ich, daß Sie die beiden Söhne doch von demselben Schauspieler spielen lassen und so auf die Szene zwischen ihnen ~~Wiederholung~~ - ich glaube aber daß Sie recht haben; daß es so viel lustiger und szenisch frappanter ausfällt.

Meine Reise ist noch ungewiß; d.h. ihr Datum, da ich noch einen Teil der Ästhetik fertigstellen muß - und außerdem nicht weiß, wann meine Passangelegenheiten in Ordnung kommen. Ich glaube aber Mitte April bei Ihnen sein zu können. Könnten Sie mir vielleicht mitteilen, welche der Züge von Nordhausen nach Niedersachswerfen verkehren? Ich hoffe daß wenigstens der Anschlußverkehr an die Berliner Züge nicht eingestellt ist

Ich lege eine ~~Postkarte~~ Marke dabei; vielleicht hat Sie Ihr Sohn noch nicht. Mit vielen Grüßen an Sie und Ihre Frau Ihr G. Lukács

(Ohne Ort) 5.IX.1917

Lieber Herr Doktor, von Lauenstein bis jetzt nichts erhalten. Meine Pläne sind in Bezug auf Datum sehr schwankend; meine Frau geht für den Winter in die Nähe von München und ich werde mit der Abreise warten bis für sie alles erledigt ist. Ich glaube, so wie die Umstände sind, daß ich Ende September noch hier sein werde. Sicher ist jedoch, daß ich nach Budapest fahre; es ist die einzige Möglichkeit für mich nur der Arbeit zu leben und das ganze „Leben“ auszuhalten; dies wäre selbst in Neustadt der Fall - und ich bin jetzt schon ganz ganz aufgerieben ^{von} der ständigen ~~Begegnung~~ mit der „Realität“. Neustadt kommt für mich - als „Arbeits“ort - schon wegen der Beleuchtungsfrage nicht in Betracht; aber außerdem gibt es sehr viele Gründe die für Budapest sprechen.

Wir treffen uns also jedenfalls vor der Budapester Reise. Für eine Pension hier werde ich mich ^{Lukács} informieren.

Das Politische mündlich. Mit vielen herzlichen Grüßen (auch an Ihre Frau) Ihr Georg von Lukács

Für Ihre Bemühung um Balcs (und Dr. v. ~~Balcs~~) herzlichen Dank

MTA FIL. INT.
Lukács Arch.

0-032
25/4

erbärmlich, weil sie dies mit Vorbehalten tun; weil sie darauf eingehen, nachdem die Vergewaltigung hoffnungslos erscheint. Weil sie weder zur Eroberung noch auch zu dem Ausgleich einen klaren und ehrlichen Willen haben; weil sie Sklaven und Herolde der obersten Heeresleitung sind (Auf mich wirkt die deutsche Zivilregierung wie ein Kriegspressequartier en gros). Doch hierüber müßte man sprechen - wohl nicht zur Vereinigung der Willen (denn das ist jenseits des Rationellen und des Beweisbaren) sondern zur wirklichen Klarlegung der Standpunkte.

Bitte verständigen Sie mich, wie sich Ihre Hilfsdienstsache abwickelt.
Viele Grüße an Ihre Frau Ihr Georg von Lukacs

37. Karte. (Poststempel: Heidelberg, 8.9.17)

Lieber Herr Doktor, von Lauenstein erhielt ich nichts - ich entschloß mich aber doch nicht hinzufahren; und hoffe Sie in Heidelberg zu sehen. Über M. Weber und Pension schreibe ich Ihnen in einigen Tagen - Das Hotel in Neustadt ist nicht aktuell - es ist endgültig beschlossen daß ich nach Budapest fahre.

Mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre Frau G.v.Lukacs

38. (Ohne Ort und Datum. Budapest 1918)

Lieber Herr Doktor, wieder wende ich mich mit einer Bitte an Sie. Ich möchte im Herbst nach Deutschland. Dazu brauche ich eine Aufenthaltsbewilligung. Mein Freund, Dr. Staudingeyden Sie ja auch kennen, sprach mit dem Minister darüber. Notwendig ist ein Gesuch über Ziel (wissenschaftliche Arbeit etc) des Aufenthaltes - und Gutachten deutscher Persönlichkeiten, die ich dem Gesuch beilegen muß. Darum bitte ich Sie auch. Es handelt sich um ein kleines Schreiben, worin etwa die Bedeutung meiner Arbeit für Deutschland u.s.w. kurz auseinandergesetzt würde. Bitte schicken Sie mir die Sache recht bald (Wien VIII Landergasse 20)

Es tut mir leid von Ihnen einen so pessimistisch gefärbten Brief zu erhalten. Leider kann man über diese Fragen brieflich schwer etwas sagen: ich möchte Sie aber gerne sprechen. Um Ihnen etwas von der Hoffnungsfreudigkeit und Zuversicht mitteilen zu können, die ständig wachsend in mir ist - obwohl auch mein persönliches Schicksal mehr als problematisch ist.

Dies hängt freilich mit letzter philosophischer Stellungnahme zusammen. Und dies kann man nur im Buch oder im Gespräch auseinanderlegen. Ich hoffe Deutschland gibt mir beides. Aber ich hoffe: ¹⁹¹⁸ das Gespräch doch früher als das Buch fertig werden kann.

Grüßen Sie Ihre Frau recht herzlich von mir.

In alter Freundschaft Ihr G. Lukacs

39. Kartenbrief aus Schliersee, Villa Eich. (Juli 1918)

Lieber Herr Doktor, ich bin in Schliersee angekommen und möchte Sie gerne sehen (Ich würde aber mit meiner Frau und Bruno Steinbach, den Sie von Heidelberg aus kennen, kommen). Wie komme ich aber am besten zu Ihnen? Von hier

Über Großhesselohe nach Wolfratshausen scheint mir eine ziemlich langweilige Eisenbahnfahrt zu sein. Gibt es von Sch. aus, selbst wenn man dann 1 1/2 - 2 Stunden gehen würde, nicht einen direkten Weg zu Ihnen? Bitte teilen Sie es mir rasch mit, da ich nicht lange hier bleiben werde.

Mit besten Grüßen
Ihr G v Lukacs

40.

5. IV 1919.

Gasse 2

Lieber Herr Doktor, vielen Dank für Ihre Zeilen. Inzwischen ist der Inhalt zweimal gegenstandslos geworden. Erstens weil ich - als führendes Mitglied der damals verfolgten kommunistischen Partei - jede Möglichkeit für eine Professur verloren habe. Zweitens weil ich jetzt - seit einer Woche, seit der Proklamierung der Proletariordiktatur Volkskammerkommissar für Unterrichtswesen bin.

Von einer Arbeit für mich seit Monaten keine Rede - und wohl für Jahre keine Aussicht. Ich bin im Durchschnitt vom frühen Morgen bis spät nach Mitternacht beschäftigt - mit den heterogensten Angelegenheiten. Daß ich hier gestanden bin, wird Sie nach allem dem was uns wir oft über Politik sprachen nicht wundern. Aber, daß ich hier gelandet bin; d.h. auf einem so hohen Posten.

Doch hierüber mündlich, wenn wir uns einmal sehen werden. Was hoffentlich doch geschehen wird.

Mit herzlichen Grüßen an Ihre Frau, sowie an alle Freunde in Deutschland
Ihr Lukacs

41.

(Mit Fremder Schrift) Wien 5. I. 24. Wütteldorf, Isbarygasse 12

Lieber Herr Doktor, ich höre mit großer Freude, daß Sie nach Wien kommen. Hoffentlich finden wir dann die Möglichkeit zu einer ausführlichen Aussprache. Dann werde ich Ihnen auch erklären können, warum ich Ihren Brief nicht beantworten konnte. Wenn Sie in Wien sind, verständigen Sie mich sofort. Ich bin momentan krank zu Bett, so daß Sie mich aufsuchen müßten. Bis dahin werde ich aber vielleicht ausgehen können.

Mit herzlichen Grüßen an Ihre Frau
Ihr (handschriftl.) Georg Lukacs

42.

(In Maschinenschrift) Wien, 16. VI. 24. Isbarygasse 12

Lieber Herr Doktor, vielen Dank für Ihren neuen Aufsatz. Ich kann mich selbstverständlich auch mit diesem nicht für einverstanden erklären, obwohl ich nicht verkenne, daß Sie dem Verständnis der wirklichen sozialen Lage näher zu kommen trachten. Ich kann nicht in einem Brief auf alles, womit ich nicht einverstanden bin, eingehen. Ich will nur auf einige methodische Gesichtspunkte, wo unsere Betrachtungsweise auseinandergehen, hinweisen. So vor allem auf die Urbilder-Theorie am Anfang. Eine Geschichte wäre vollkommen unmöglich, wenn sie nur in der Variation ewiger Urbilder bestehen würde. Es wäre eine Art Schachspiel: bei der Schrankenlosigkeit der Varianten eine trostlose Langweile, aus der niemals - um auf Momente hinzuweisen, die auch Sie anerkennen - große Kunstwerke, Religionen etc.

MTA FIL: INT.

Lukács Arch.

24

32

entstehen könnten, und ein Gott, der so etwas schaffen würde, wäre ein frost-
loserer Stümper, als ein großer kapitalistischer amerikanischer Industrie-
organisator. Dies wäre eine Normalisierung, eine Taylorisierung und Ford-
sierung der Weltgeschichte. Zuendgedacht von einer beinahe Spenglerhaf-
ten Entsetzlichkeit.

Zum Glück halten Sie diesen Gedanken nicht aufrecht. Denn, was kann es
geschichtlich und sozial bedeuten, wenn eine Aristokratie vorhanden ist,
aber so versteckt, daß niemand sie finden kann. Mit welchem Recht erwarten
Sie von Menschen, die in materieller und seelischer Not leben, daß sie diese
verborgene Aristokratie suchen gehen, daß sie diese Aristokratie zur
Macht verhelfen, was nur in einem Revolutionsprozeß geschehen könnte - und
wenn schon Revolution, so läßt sie sich auf einem viel einfacheren Weg be-
werkstelligen. Dazu kommt, daß das Vertrauen zur führenden Rolle einer
Aristokratie mit Recht erschüttert ist. Ich kenne die indische Geschichte
viel zu wenig um beurteilen zu können, ob die Kschatrias eine wirkliche
Aristokratie gebildet haben. Wenn ich aber an die führenden Schichten un-
seres Zeitalters denke - und die Stellungnahme kann ja nur von der Beur-
teilung dieser Schichten abhängen - so muß ich sagen, daß es nirgends in
der Welt eine Gruppe gegeben hat, die einen weniger weiten Blick und eine
geringere innere Freiheit gehabt hat, als jene Schichten, die Europa im
letzten Jahrhundert beherrscht haben. (Nur die Jakobiner in den Jahren
1791-93 und die kommunistische Partei Rußlands bilden eine Ausnahme) Sie
haben ja selbst einigemal die Außenpolitik Deutschlands, Bismarck mitin-
begriffen kritisiert; die Leute haben im Allgemeinen den Gesichtskreis
eines mäßigen Provinzjournalisten gehabt. (Denken Sie nur an die Frage
des englischen Bündnisses und an die Kontroverse Großkampfschiff gegen
U-Boot vor dem Kriege) Ich gebe gerne zu, daß die Sozialdemokratie an
Dummheit diese Konkurrenz aushält. Obwohl die Wahl hier nicht leicht ist
und ich glaube daß Herr Ebert noch immer etwas mehr Verstand hat als sein
Vorgänger, der größenwahnsinnige Friseurgehilfe. Es ist aber ein sachli-
cher Irrtum von Ihnen anzunehmen, daß seit 18 die Arbeiter herrschen. Es
ist gerade die unerhörte Unfähigkeit der Sozialdemokratie, daß sie die
Macht die im November 18 in ihrer Hand war vollständig an die Großindustrie
abgab, sich dabei mit Atrappen der Macht begnügte, die verdiente Verachtung
für die Art, wie Deutschland seit November 18 innen- und außenpolitisch
regiert wurde, auf sich lud - ohne daß das Proletariat für einen Augen-
blick wirklich geherrscht hätte.

Mit alledem ist aber das Problem selbst nicht gelöst. Sie sagen selbst,
daß Bourgeoisie und Proletariat zwar Minderheiten sind, daß aber die poli-
tische Aktivität von diesen beiden Klassen ausgeht. Sie fragen aber nicht
warum dies so ist, es sein muß. Denn würden Sie diese Frage konkret stellen,
so müßten Sie ökonomisch zur Fragestellung von Marx (in ihrer Leninschen
Weiterbildung), ideologisch ~~xxxxxxx~~ zu der Fragestellung meines

Aufsatzes über Klassenbewußtsein gelangen. Dann würde es sich zeigen, daß die heutige Lage durch den Kampf dieser beiden Klassen bestimmt ist, daß keiner der Wahl, für die eine oder die andere Klasse zu kämpfen, entgegenkam.

In den nächsten Tagen schicke ich Ihnen mein Büchlein über Lenin. Sie werden daraus die theoretischen Grundlagen meiner politischen Stellungnahme klarer erkennen nun als aus einem Brief.

Wie geht es Ihnen und Ihrer Frau? Wir haben im April eine Grippeepidemie zu überstehen gehabt. So hat Gertrud etwas zurückgeworfen, und ich bin, was mir noch nie passiert ist, schwach und mit vermindelter Arbeitsfähigkeit aus der Krankheit herausgekommen. Wir brauchen also beide sehr eine Erholung im Sommer. Und hieraus entsteht eine Bitte an Sie: unser Sommeraufenthalt ist nur möglich, wenn alle drei Kinder untergebracht sind. Dies schien bis zu den letzten Tagen gesichert zu sein. In den letzten Tagen ist es aber in Bezug auf einen Bub zweifelhaft geworden. (Die näheren Umstände, es handelt sich um die Krankheit der Mutter von Frau Jassá, die Sie bei uns kennen gelernt haben, will ich hier nicht ausführlich erzählen). Es handelt sich also darum, ob unser jungerer Bub, der wie Sie und Ihre Frau sicher bemerkt haben ein sehr leicht zu behandelndes Kind ist, ungefähr drei Jahre jünger als Karl, für den Sommer zu Ihnen kommen könnte. Sie müßten sich sehr wenig mit ihm befassen, denn die Tiere, Landarbeit etc würden ihn schon den ganzen Tag beschäftigen. Er könnte auch allein fahren, nur müßte man ihn genau aufschreiben, wann und wie er in München umzustiegen hat. Wie gesagt ist die Sache noch zweifelhaft. Vielleicht kann ihn Frau Jaszi doch mitnehmen. Es wäre aber für uns sehr wichtig zu wissen, ob im negativen Fall die Möglichkeit bei Ihnen offensteht. Wenn ja, so bitte ich Sie die Eisenbahnverbindung von München ab aufzuschreiben, sowie ein paar Zeilen als Einladung zu schicken, die Gertrud an deutschem Konsulat (Vicum) aufzeigen kann; der Bub heißt Franz János. Diesen Brief schreiben Sie dann bitte an den früheren Namen meiner Frau: Gertrud János.

Viele herzliche Grüße an Ihre Frau und Karl von uns allen. Ihr G. L.

Ohne Ort und Datum. (1925)

Lieber Herr Doktor, Ihre Frau hat Ihnen sicher erzählt, daß ich Ihnen wegen der Entgegnung auf meinen Artikel „Proletarische Dichtung“ einen großen Krach schütten wollte. Leider hatte ich gar keine Zeit um dies ausführlich zu tun, und so verbrauchte einerseits der theoretische Wutanfall, andererseits hat Ihr zweiter Artikel die Sache ein wenig korrigiert. Um es kurz zu sagen: auch wenn ich nicht wüßte, daß Sie in Ihrer Jugend Sismondianer waren, so wäre dies aus Ihren Schriften offensichtlich. Ich halte dies für einen ganz falschen Gesichtspunkt, er kann aber objektiv durchaus ehrlich sein und ist von der Klassenlage eines heute lebenden Dichters vollkommen verständlich. Die Verurteilung der ganzen heutigen „unorganischen“ Zivilisation ergibt sich sogar mit Notwendigkeit.

Lage. Denn es ist einerseits

Klar, daß Dichter, Künstler etc, von einem „unproduktiven“ Einkommen d.h. marxistisch von der Mehrheit leben müssen, andererseits ergibt die kapitalistische Gesellschaft hierfür die schlechtesten, die demütigendsten Bedingungen. Sie haben in Ihrem ersten Artikel ganz recht, wenn Sie sich gegen ein romantisches Stilisieren d. s. Naecenatentums in der Antike oder in der Renaissance wehren. Sie vergessen aber, daß sowohl Periklés wie Augustus wie die Mediceer in einer halbkapitalistischen Gesellschaft gelebt haben; daß also hier dieselben gesellschaftlichen Bedingungen vorhanden waren, wie im Kapitalismus. Diese Bedingungen steigerten sich mit der Entwicklung des Kapitalismus und es ist vollständig unmöglich die heutigen Bedingungen, wie Sie es sagen, für günstiger anzusehen. Dies bedeutet einen Frieden mit dem heutigen Kapitalismus abzuschließen - ganz besonders wenn es in der D.A.Z. dem Organ des deutschen Schwerkapitalismus geschieht. Die Herrn Stinnes oder Vöglor als Verbesserungen der Renaissance-Höfe, also als einen kulturellen Fortschritt aufzufassen - da hört sich jede Gemütlichkeit und jede Verständigungsmöglichkeit auf.

Allerdings sehe ich aus Ihrem zweiten Artikel, den ich ebenfalls für sachlich falsch halte, mit Freude, daß dies doch keine Tendenz bei Ihnen ist. Denn bei aller sonstigen Divergierung unserer Anschauungen, ist eine Diskussionsmöglichkeit doch nur dann möglich, wenn wir den Kapitalismus wenigstens in ähnlicher Weise bewerten. Dann ich bin zwar der Ansicht, daß Sie so gut wie in allen Fragen irren, aber doch nicht auf der anderen Seite der Barrikade stehen. Der zweite Artikel zeigt mir eben den guten alten Sionismus. Er hat meines Erachtens eine ganze Reihe von grundlegenden Fehlern in der Anlage, die aber notwendig aus Ihrer Grundanschauung folgen. So besonders die Identifizierung von Bourgeoisie und Proletariat, wobei Sie nicht sehen, daß der unverwundliche Gegensatz gerade daraus entspringt, daß beide Klassen Produkte der „unorganischen“ Entwicklung sind, u.s.w. Dieser Mangel einer wirklich konkreten gesellschaftlichen Analyse hat dann die große Selbsttäuschung in den Schlußfolgerungen zur Konsequenz. Sie sagen: „Unsere klassische, in Wirklichkeit romantische Dichtung hat ihre Welt aus geschichtlich bedingten Bestandteilen aufgebaut, nicht aus allgemein-menschlichen“. Dies ist richtig - bezieht es sich aber nicht auf jede Dichtung, auch auf die Ihrige? Alle mythologischen Begriffe (Natur, Gott, Seele usw.) zeigen bei näherer konkreter Analyse die Strukturzusammenhänge der ökonomisch-gesellschaftlichen Grundlage aus der sie entstammen. Und dies ist notwendig, da ja jede Beziehung des Menschen zu sich, zu den anderen Menschen, zur Natur sich in gesellschaftlichen Kategorien vollzieht (Marx: Kategorien sind Erscheinungsformen, Existenzbestimmungen). Darum ist die sogenannte Gleichheit der Menschen in verschiedenen Zeiten eine Illusion, eine Mythologie.

Sie haben mir vor einiger Zeit Ihren Feuerbach zum Austausch angeboten. Ich weiß zwar nicht, wann ich meine Bücher wieder bei mir haben werde, um Ihnen etwas zum Austausch für den Feuerbach bieten zu können. Wenn Sie aber

ihn garnicht brauchen, oder gar ihn abstoßen wollen, so wäre ich sehr froh ihn zu besitzen, und die Frage des Tausches würden wir regeln, wenn ich wieder mit meinen Büchern beisammen bin.

Zur Fahrt zu Ihnen gab es bis jetzt keine Chancen und auch für die nächste Zukunft sieht es nicht besonders aus. Ich bin sehr beschäftigt und kann schwer wegkommen.

Mit herzlichen Grüßen an Ihre Frau und Sie auch von Gertrud

Ihr Georg Lukacs

Wien (XIII. Isbarygasse 12) 3.XI.25

Lieber Freund, ich habe über die Angelegenheit, die Sie mir mitteilten, nachgedacht, ich habe aber keinen einzigen Bekannten hier, der etwas in dieser Sache tun könnte. Es wäre nur die Möglichkeit, ob nicht ev. Stocessl einen sozialdemokratischen Abgeordneten kennt, der es machen würde; oder Sie schreiben an Herrn Steiner, bei dem wir einmal zusammen waren, der als Großindustrieller ganz bestimmt auch solche Bekannte hat. Seine Adresse ist: Präsident Dr. Leopold Steiner, Wien XIII, Wattmangasse 25

Mit meiner Reise zu Ihnen ist es eine schwierige Sache. Ich habe leider einen ständigen Erwerb, der mir sehr viel Zeit in Anspruch nimmt und ich komme sehr schwer sogar zu meinen Arbeiten. Wenn ich ein paar Tage frei haben werde, werde ich Sie verständigen.

Mit herzlichem Graße, auch von Gertrud an Sie beide. Georg Lukacs

Wien, 29. I. 26 (XIII. Isbarygasse 12)

Lieber Freund, es tut mir sehr leid, aber es ist ganz unmöglich für mich zu schreiben. Erstens aus äußeren Gründen: als Kommunist kann ich in einer bürgerliche Zeitung oder Zeitschrift nur dann schreiben, wenn dies von der Partei ausdrücklich gestattet wird. Diese Erlaubnis erteilt die Partei nur in Fällen, wenn die Veröffentlichung des betreffenden Artikels für die Bewegung einen objektiven Nutzen bedeutet. Ich habe in den letzten Jahren wiederholt Anträge von Zeitschriften aus diesen Gründen abgewiesen und es ist unmöglich jetzt eine Ausnahme zu machen; um so weniger, als ich diese Verfügung für etwas im Grunde vollkommen Richtiges halte. Es wäre mir aber auch sonst nicht allzu leicht zu schreiben. Denn es wäre unmöglich, auf die scharfe weltanschauliche Trennung nicht hinzuweisen und mich mit Ihren Stellungnahmen zu den entscheidenden Fragen unserer Zeit nicht auseinanderzusetzen. In welcher Richtung sich eine solche Auseinandersetzung bewegen müßte, wissen Sie ja aus unseren Wiener Gesprächen. Ein solcher Artikel würde also nicht allzu gut zu dem Jubiläum passen.

Mit dem Besuch bei Ihnen steht es noch immer zweifelhaft. Unsere Zeitschrift wird eben jetzt reorganisiert, ic muß jeden Tag einige Stunden im Amt verbringen, so daß eine Abwesenheit auch von einigen Tagen vorläufig nicht möglich ist. Es ist schade, daß Ihr Aufenthaltsort so weit von Wien liegt, daß es unmöglich ist, in einem Tag die Hin- und Herreise zu machen.

Dadurch verschiebt sich die Sache. Aber hoffentlich wird es sich doch machen.

Hoffentlich regeln sich die Sachen bei Ihnen recht bald und Sie können bald zur ARBEIT KOMMEN. Ich komme wegen Berufs- und Parteiarbeit sehr wenig zu meinen eigenen Sachen.

Herzliche Grüße zu Sie und Ihre Frau auch von Gertrud Ihr G. Lukács

46.

(Handschriftlich)

Wien XIII Leberygasse 12. 17. XII. 25

Lieber Herr Doktor, wenn ich das Datum meines Briefes anschau, so möchte ich mich ordentlich darüber, daß ich Ihnen nicht schon vor einer Woche geschrieben habe, so daß Sie den Brief für den 7. März erhalten hätten. In dessen kam gerade um die Zeit eine derartige Welle dringender und unerschöpflichster Arbeiten über mich, daß ich bis heute kaum zum Aufstehen kam. Sie werden aber - hoffe ich - trotzdem wissen, daß diese verspäteten guten Wünsche zu Ihrem Geburtstag nicht minder herzlich sind, als sie bei rechtzeitigen Eintreffen gewesen wäre. Sie kennen mich ja schon seit längerer Zeit und wissen genau, wie sehr ich große Worte, selbst ehrlich gefühlte, nicht leiden kann und werden deshalb auch nicht erwarten, daß ich Ihnen mit anderen als einem warmen Händedruck zum hoch. igsten Geburtstag sende. Ich hoffe, daß es Ihnen noch lange möglich sein wird, an Ihrem Lebenswerk weiterzuarbeiten; mehr braucht ein wirklicher Mensch auch gar nicht und erwartet auch nicht von Leben. Daß wir beide jetzt an den entgegengesetzten Seiten der Barrikaden stehen, die heute überall, und darum auch in Gedanken und Dichtung aufgerichtet sind, ändert nichts daran, was wir das was Sie geleistet haben, für meine Entwicklung bedeutet hat und auch daran nicht, daß ich die ehrliche Überzeugung, das ernste Ringen um das Wesentliche auch dort erblickte, wo ich den Inhalt des Gebotenen aus einer ähnlich ernststen Notwendigkeit, wie die war, die ihn entstehen ließ, ablehnen muß. Die Jahre der Freundschaft zwischen uns bedingen diese von einer vollen Aufrichtigkeit. Sie werden ohne Weiteres verstehen, daß ich auch heute mit nicht minder warmer menschlicher Freundschaft Ihnen alles Gute wünsche, als vor zehn Jahren, als ich noch ^{Literarisch} mich an Ihrer Geburtstagsfeier beteiligen konnte. Also: alles Gute! Vor allem: viele und befriedigende Arbeit!

Viele herzliche Grüße auch an Ihre Frau, auch von Gertrud.

In alter Freundschaft

Ihr G. Lukács

MTA FIL. INT.
Lukács Arch.

32

37